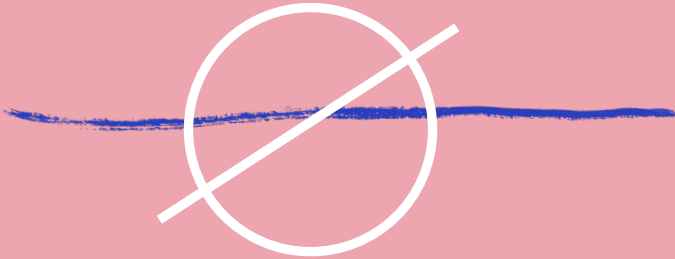
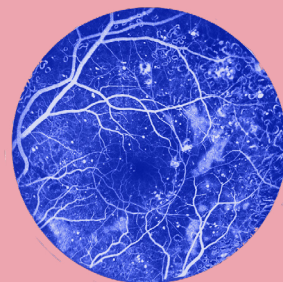


HÖST



Frühjahr 2024



Katalog
der Auslandsrechte

Im Herbst 2026 wird die Tschechische Republik Gastland der Frankfurter Buchmesse sein. Der vorliegende Katalog präsentiert eine Auswahl von Titeln für eine Übersetzung ins Deutsche.



Über den Verlag

Das Verlagshaus Host bietet seinen Leserinnen und Lesern ein reiches Spektrum an literarischen Erlebnissen und steht für Qualität. Jährlich erscheinen bei uns etwa einhundertfünzig neue Titel. Wir verlegen tschechische Belletristik, aber auch internationale Belletristik in Übersetzung, ebenso Sci-fi und Fantasy, Detektivromane, Thriller, Kinder- und Jugendbücher, populär- und fachwissenschaftliche Literatur sowie Lyrik.

Host ist stolz, viele führende Namen der tschechischen Gegenwartsliteratur in seinem Programm zu versammeln. Große Publikumsresonanz und zahlreiche prestigeträchtige Preise bestätigen uns darin, dass es sich lohnt, jede Publikation intensiv und konsequent zu betreuen – vom Manuskript bis zum letzten Detail. Wir verlegen Bestseller-Autorinnen wie Alena Mornštajnová und Kateřina Tučková, deren Bücher sich zu Hunderttausenden verkaufen und in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt werden. Aber auch die Bücher anderer führender Autorinnen und Autoren unseres Hauses wie Petra Dvořáková, Jiří Hájíček, Viktorie Hanišová, Jakuba Katalpa, Jan Němec und Petra Soukupová haben den Weg in viele andere Sprachen gefunden.

Anspruchsvoll aufgestellt ist ebenso die Sparte Weltliteratur in Übersetzung. Gemeinsam ist den hier vertretenen Titeln literarische Qualität, Lesbarkeit und sorgfältige Übersetzung. Dank uns stehen den tschechischen Leserinnen und Lesern die Werke von Olga Tokarczuk, Annie Ernaux, Fredrik Backman oder Muriel Barbery zur Verfügung.

Auch der Krimi gehört zu den fest etablierten Genres, wobei es uns ein Anliegen ist, dass der Kriminalfall auch aktuelle Themen behandelt. Ein Meilenstein in unserer Verlagsgeschichte war die Herausgabe des ersten Teils von Stieg Larssons Millennium-Serie, die das Phänomen des nordischen Krimi auf dem tschechischen Buchmarkt eingeführt hat.

Seit einigen Jahren stärken wir den Bereich Sci-fi und Fantasy für Kinder und Jugendliche. Die Welt verändert sich ständig – gesellschaftlich, politisch, künstlerisch. Und immer wird es Bücher geben, die sich mit diesen

Veränderungen auseinandersetzen. Ein reich differenziertes Angebot hierzu bietet unsere populärwissenschaftliche Sparte.

Die Geschichte des Verlagshauses ist mit der gleichnamigen literarischen Revue verbunden. Bereits 1985 als Samisdat-Zeitschrift gegründet, nahm sie in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre einen enormen Aufschwung; mit dem Generationenwechsel in der Redaktion lag die Leitung nun bei Miroslav Balaščík und Tomáš Reichel. Sie gründeten 1996 gemeinsam den Verlag Host, zunächst nur für die Herausgabe von Lyrik und literaturtheoretischen Büchern, die immer noch zum Programm gehören. Inhaber des Verlags, der sich bis heute seine Unabhängigkeit bewahrt hat, sind Miroslav Balaščík, Tomáš Reichel und Martin Stöhr.

Kennenlernen können Sie uns, unsere Bücher sowie unsere Autorinnen und Autoren bei zahlreichen Lesungen und Gesprächsforen, auf Buchmessen und Festivals. Wir präsentieren unser Programm regelmäßig auf den Buchmessen in Frankfurt, Leipzig, London und Bologna.

Kateřina Tučková

Weißwasser



Foto © Lenka Halašová

Kateřina Tučková (1980), Autorin u. a. von drei Bestseller-Romanen, Dramatikerin, Publizistin, Kunsthistorikerin und Ausstellungskuratorin. Sie ist Trägerin vieler prominenter tschechischer Auszeichnungen, z. B. des Magnesia Litera, des Josef Škvorecký-Preises und des Tschechischen Bestsellers, außerdem erhielt sie den Preis für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte. Im italienischen Salerno wurde sie mit dem Premio Libro d'Europa geehrt. Ihre Bücher erscheinen in 23 Sprachen.

Verkauft: 430 000 Ex

Bisher auf Deutsch erschienen:

Das Vermächtnis der Göttinnen, DVA, 2015, Eva Profousová
Gerta. Das deutsche Mädchen, Klak Verlag, 2018, Iris Milde

Die Fabrik

Roman / 2014 / 226 Seiten



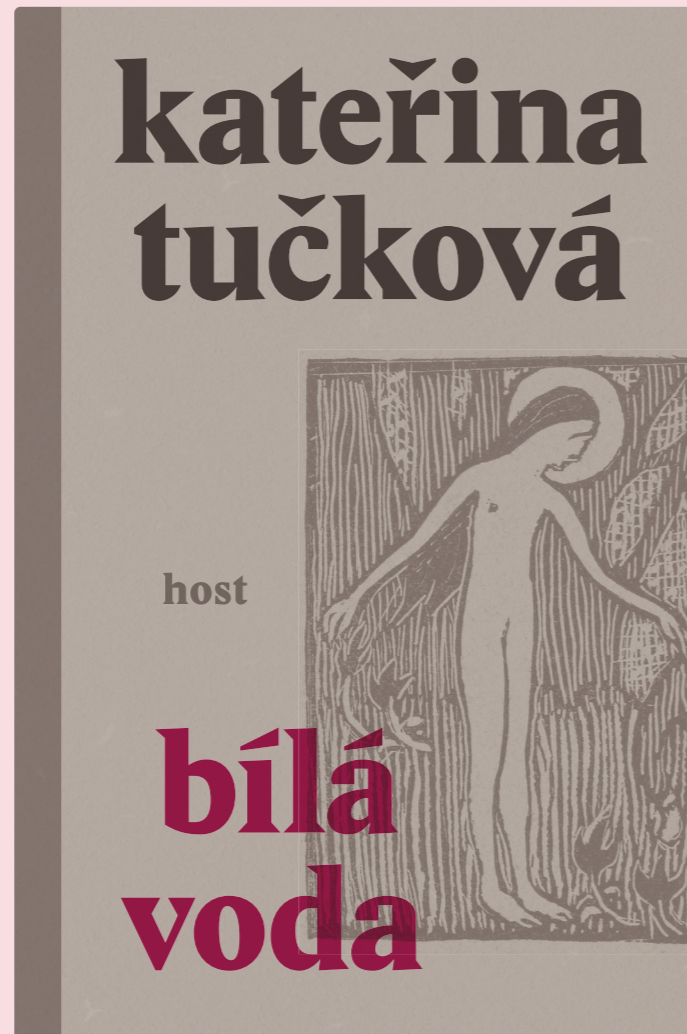
Roman / Historischer Roman

Gebundene Ausgabe 2022
broschierte Ausgabe 2023
illustrierte Ausgabe 2023

688 Seiten

Preise: Staatspreis für Literatur, Buch des Jahres der Lidové noviny, Buch des Jahres von Denik N, Tschechischer Bestseller, Preis der Region Olomouc für einen Beitrag zur Literatur (alle 2022)

Verkaufte Rechte: Polen (Afera), Ungarn (Kalligram), Italien (Keller Editore), Ukraine (Komora)



Mitreibender Roman auf der Grundlage historischer Tatsachen

Weißwasser. Ein verlassenes Dorf im Schatten der Grenzgebirge, einst Ziel von Pilgern, die bei der wundertätigen Marienstatue Hilfe suchten. 2007 kommt Lena Lagnerová hierher, um ihre Vergangenheit abzuschütteln. Anstelle des Klosters und seiner vielköpfigen Ordensgemeinschaft trifft sie auf nur wenige Nonnen unter der Leitung der eindrucksvollen Evarista. Diese war in der letzten Septembarnacht des Jahres 1950 hierher verschleppt worden, als das kommunistische Regime die Ordensschwwestern der gesamten Republik in Sammelklöster verbrachte.

Das Buch ruft nicht nur ein vergessenes Kapitel totalitären Unrechts in Erinnerung, sondern fragt auch nach der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft. In dritter Auflage erscheint der Roman mit ganzseitigen Illustrationen des namhaften tschechischen Künstlers Jaromír 99.

Leseprobe

Das Kaninchen, das Kind, das entblößte Fleisch, die aus ihren Höhlen hervortretenden Augen, das langsam auf Agnieszkas Schuhe tropfende Blut, Macieks zum Himmel erhobene Arme, das versteinerte Gesicht des Vaters und der Schrei, der durch Mark und Bein ging, der Schrei, der aus Agnieszkas Kehle fuhr, ein verzweifelter, ohrenbetäubender Schrei, der von der Klostermauer als Echo zurückgeworfen wurde und sie wie eine unsichtbare Lawine unter sich begrub. Überwältigt von der Kraft dieses Schreis, gefangen in diesem abscheulichen Anblick stand Lena wie zur Salzsäule erstarrt, bis hinter ihnen eine heisere Stimme ertönte: „Haut ab! Haut ab, sage ich, und ich will euch hier nie wieder sehen!“

Vom Friedhof her eilte Evarista auf sie zu, außer Atem vom schnellen Laufen, aber den Kopf drohend nach vorn gestreckt, ihre Hacke hielt sie noch in der Hand. Die Männer in ihrem Wahn heiliger Entrüstung drehten sich nur langsam und widerwillig zu ihr um.

„Habt ihr nicht gehört?“, wiederholte Evarista, als sie endlich bei ihnen angekommen war, so gebeugt, als setze sie zum Sprung an, sah sie noch zerbrechlicher aus, als sie in Wirklichkeit war. „Soll ich etwa nachhelfen?“

Es war absurd. Jeder der beiden Männer überragte Evarista um mindestens einen Kopf, unter ihren leichten Sommerhemden zeichneten sich breite Bauernschultern und kräftige Arme ab, die die alte Frau mit einem Wink hinweggefegt hätten. Doch Evarista schien das gar nicht zu bemerken. Sie stand ihnen gegenüber und wich keinen Schritt zurück.

Als Erster streckte Maciek die Hand nach ihr aus. Doch bevor er sie zu fassen bekam, holte Evarista aus und versetzte mit der stumpfen Seite der Hacke der Motorhaube des Wagens einen kraftvollen Schlag – krach! Der hinterließ auf der soeben noch glatten, makellosen Oberfläche des Fahrzeugs einen Krater, von dessen Epizentrum aus sich in einem großen Kreis wellenartige, tiefe Furchen zogen.

„Zwariowałeś, babcia? Bist du verrückt geworden, Oma?“, brüllte Maciek, sprang entsetzt zurück und prallte gegen Agnieszkas Vater. Die offene Wagentür, die das Gewicht der stattlichen Männer auffing, ächzte laut.

„Haut endlich ab!“, rief Evarista und holte zu einem neuen Schlag aus. Dieses Mal traf die Hacke das Heckfenster. Auf der Scheibe bildete sich ein dicht gewebtes Spinnennetz aus feinen Rissen.

Man sah Maciek an, welche Gedanken ihm durch den Kopf schossen, wie gern er sich auf sie gestürzt und sie zu

Boden geworfen, ihr die Luft abgedrückt und diesen rüden Ton in ihr erstickt hätte, mit dem sie sie vom Hof verwies und sie verhöhnte, aber die Hacke lag fest in Evaristas Händen, sie hielt sie umschlungen wie der Tod die gewetzte Sense, und als sich die Männer immer noch nicht rührten, holte sie ein drittes Mal aus. Das Rücklicht des Autos zerbarst nach allen Seiten, die Glassplitter auf dem Schotter zu ihren Füßen sahen aus wie Tränen.

Danach zögerten sie nicht mehr. Maciek sprang hinter das Lenkrad, Agnieszkas Vater auf den Beifahrersitz, und noch bevor er die Tür laut knallend hinter sich zugezogen hatte, fuhr das Auto mit quietschenden Reifen an und schoss mit Vollgas davon in Richtung polnischer Grenze.

„Nimm ihr endlich das Ding ab!“, herrschte Evarista Lena an, die immer noch wie versteinert neben der bebenden Agnieszka stand. Doch bevor sie sich rühren konnte, lag das gehäutete Kaninchen in dem Kinderhemdchen schon auf dem Boden und Agnieszka verschwand hinter der Pforte, hinter den schützenden Klostermauern. „Du sollstest ihr nachgehen“, bedeutete Evarista Lena mit einer Kopfbewegung, während sie selbst sich mit gekreuzten Händen auf den Stiel der Hacke stützte. „Sie wird dich brauchen.“ Lena folgte ihrer Anweisung ohne Widerworte und ging zum Kloster. Als sie ebenfalls durch das Tor schlüpfte, warf sie noch einen kurzen Blick über die Schulter.

„Schade um das arme Tier!“, hörte sie Evaristas röchelnde Stimme, worauf diese mit der Hacke das Bündel vor ihr aufnahm und damit auf das Fenster der Klosterküche zusteuerte, um es Paulita zu übergeben. Wie das Kaninchen so in der Schlinge baumelte, sah es tatsächlich aus wie ein lebloses, in ein Totenhemd gewickeltes Kind.

Übersetzung Iris Milde

Weitere deutsche Textproben zu diesem und anderen Titeln der Autorin verfügbar

Petra Soukupová

Niemand ist allein

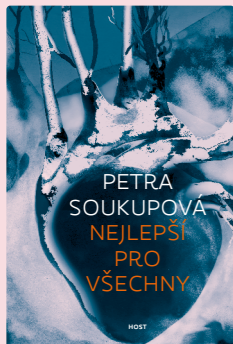


Foto © David Konečný

Petra Soukupová (1982) hat sich als Autorin von sieben Büchern für Erwachsene und vier Kinderbüchern, aber auch als Drehbuchautorin und Dramaturgin einen Namen gemacht. Für ihre belletristischen Werke wurde sie mit dem Jiří Orten-Preis und dem Magnesia Litera (Kategorie: Buch des Jahres) ausgezeichnet; bereits mehrfach war sie für den Josef Škvorecký-Preis und den Magnesia Litera (Prosa) nominiert. Auch ihre Kinderbücher wurden mit Preisen gewürdigt und fanden international Anerkennung (mehr dazu im Katalog, Anm.). Ihre Bücher erscheinen in 18 Sprachen.

Verkauft: 220 000 Ex

Das Beste für alle
Roman / 2017, 2018 / 367 Seiten

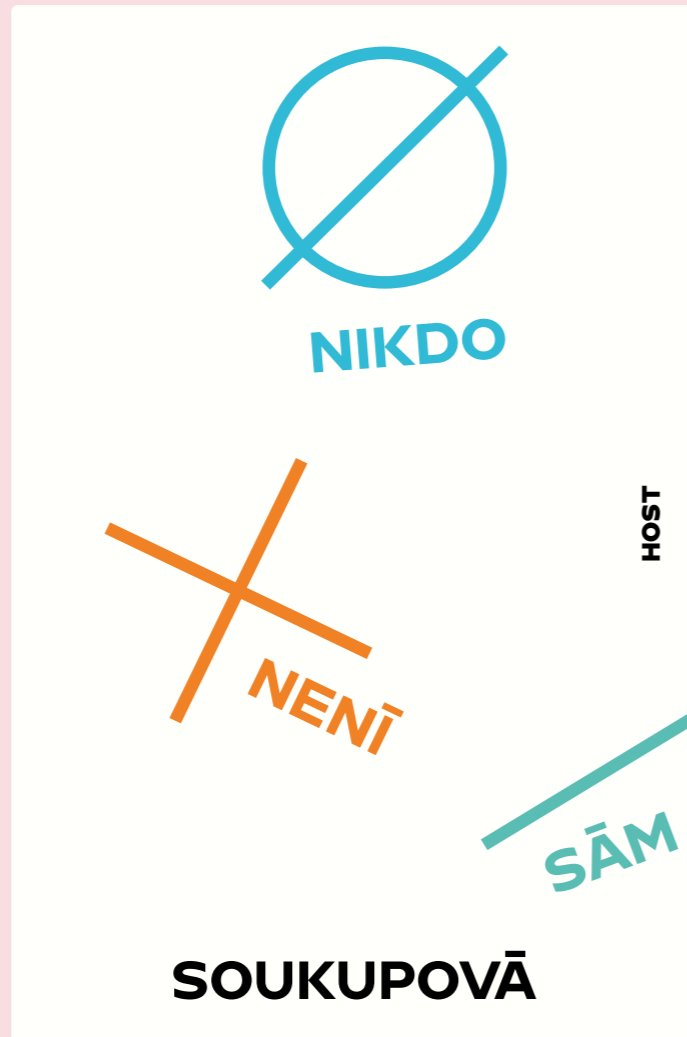


Dinge, für die Zeit gekommen ist
Roman / 2020 / 368 Seiten



Roman
Gebundene Ausgabe 2022
broschierte Ausgabe 2023
368 Seiten

Verkaufte Rechte: Slovenien (Celjska Mohorjeva Družba), Polen (Afera), Makedonien (Slavika Libris), Serbien (Ammonite Books)



Niemand ist allein, aber vielleicht wäre es mancher gerne mal. Oder sind wir womöglich alle allein – egal mit wem und wie wir leben?

Veronika hat eine Arbeit, die ihr Spaß macht, einen Mann, der sie versteht, und zwei relativ unproblematische Kinder im Teenageralter. Zwar ist der Draht zu den Eltern nicht allzu gut, aber da geht sie einfach auf Sicherheitsabstand. Trotzdem – das alles reicht manchmal nicht. Der plötzliche Tod der Mutter bringt das labile Gleichgewicht ins Wanken, und Veronikas Bild vom zufriedenen Leben stürzt in sich zusammen wie ein Kartenhaus.

Wenn es jemand versteht, ein sonntägliches Mittagessen, einen Ausflug zum Aussichtsturm oder das Begräbnis der Großmutter als rücksichtslosen Stellungskrieg zu inszenieren, dann Petra Soukupová. Ihr neuer Roman zieht die Leser in eine Welt, in der sie sich todsicher wiedererkennen, um sodann die peinliche Absurdität dieser Familienschlachten ohne Sieger aufzudecken.

Leseprobe

Um Sieben klingelt Májas Wecker, er klingelt ewig, manchmal macht sie ihn aus und nichts passiert, Minuten vergehen, aber sie hat mir verboten, morgens ins Zimmer zu kommen. Mami, ich will nicht, dass du reinkommst und mich anguckst, wenn ich schlafe. Mein kleines Mädchen, ich war gerührt, und diese Momente sind inzwischen so selten, innerlich habe ich geschmunzelt, aber ein Lächeln wäre mich teuer zu stehen gekommen. Mami, hörst du? Bleib einfach draußen. Ein paar Mal hab ich mich darüber hinweggesetzt, aber da ist sie wirklich unangenehm geworden, also hab ich es gelassen, dann kommt sie halt zu spät zur Schule, ich schreibe ihr keine Entschuldigung – klar hab ich ihr eine geschrieben, was soll ich machen, ich will ja nicht, dass sie eine unentschuldigte Fehlstunde hat. Wenn wir uns dann anschauen, sehe ich, wie sie mich hasst und wie schrecklich und blöd sie mich findet, und wie es sie wurmt, dass sie etwas von mir braucht. Gerührt bin ich nicht, trotzdem würde ich ihr am liebsten die Wangen streicheln, es ist so schade, dass ich das nicht mehr kann.

Als ich Májas Wecker höre, gehe ich Míša wecken, der erlaubt es mir noch. In dieser ersten Sekunde, bevor er ganz wach ist, kann ich immer noch in seinen Augen sehen, dass er mich lieb hat. Dann wird er wach, Hallo, Mami, und weg ist er. Ich bin so laut wie möglich, damit Mája endlich aufwacht, reiße mit aller Kraft die Vorhänge in Míšas Zimmer auf, dann schalte ich im Flur das Licht an. Das machst du mit Absicht, das weiß ich, du bist so gemein, sagt Mája und ich antworte nicht: Ich will nur nicht, dass du zu spät zur Schule kommst, und auch nicht: Warum zum Teufel stehst du nicht auf, wenn dein Wecker minutenlang klingelt, oder: Warum gehst du abends nicht früher ins Bett?

Ich sehe mir meine Tochter an, sie sieht schrecklich aus, aber auch das kann ich ihr nicht sagen, sie ist furchtbar dünn, das hat sie von Michal, außerdem isst sie wenig, aber das darf ich ihr auch nicht sagen, im Moment darf ich ihr gar nichts sagen. Sie trägt nur schwarze Klamotten und schminkt sich sehr stark, ihre Haare sind natürlich auch schwarz gefärbt, und natürlich hat sie sich beim Optiker die hässlichste Brille ausgesucht, und weil sie ein halbes Jahr zu früh mit der Zahnsperre aufgehört hat, sind ihre Zähne nicht richtig gerade geworden, dann hat sie auch noch sehr schlechte Haut, was von der Schminke teilweise überdeckt wird, aber ich bin mir nicht sicher, ob das der Haut wirklich guttut. Ich hab ihr einen Artikel zu dem Thema geschickt, aber sie hat mir mit einem Smiley mit Händen vorm Gesicht

geantwortet und dann noch einem, das die Augen verdreht, also werden wir darüber auch nicht reden.

Was willst du essen, frage ich Míša, und er öffnet den Schrank, in dem seine ganzen Schachteln mit bunten Cerealien stehen, nimmt eine raus, schüttet sich was in die Schüssel und gießt Milch drüber. Dann trinkt er direkt aus der Milchpackung.

Pfui, sagt Mája, ich schick dir ein Video, wie die Kühe ständig befruchtet werden, damit sie immer schwanger sind und Milch geben.

Kein Interesse, Biene, antwortet Míša und sie fängt wirklich an, im Handy danach zu suchen.

Ich kenne das Video natürlich, solche Videos schickt uns Mája häufig, ich schaue sie nie zu Ende, kaufe aber inzwischen Biofleisch. Ja, ich weiß, Biofleisch bedeutet nicht, dass die Tiere frei herumlaufen und nicht leiden müssen, aber mehr schaffe ich einfach nicht, ich kann nicht komplett vegetarisch kochen, aber auch das würde nicht genügen, Mája lässt nur vegane Ernährung gelten. Außerdem finde ich nicht, dass man gar kein Fleisch essen sollte, und Michal und Míša schon gleich gar nicht.

Isst du nichts? unterbreche ich sie. Dieses Video sollte Míša besser nicht sehen, er liebt Milch über alles, auch wenn ich es seltsam und ein bisschen abstoßend finde, normalerweise trinkt er einen Liter am Tag. Natürlich kaufen wir Biomilch, Michal schüttelt amüsiert den Kopf über mich, das ist doch alles nur Marketing, ich weiß ja auch nicht.

Mája, iss auch ein paar von den Flocken, im Kühlschrank steht Mandelmilch.

Sie sieht mich an, als wäre ich doof, eine Weile überlegt sie, ob ich ihr überhaupt eine Antwort wert bin, und dann antwortet sie mir gnädig, in einem Ton, als wäre ich ein kleines Kind: Morgens – esse – ich – nichts.

Obwohl ich merke, wie mich das aufregt, zucke ich nur unbeteiligt die Schultern und erwidere sogar fast fröhlich: Vielleicht willst du dir das noch mal überlegen?

Sie sieht mich noch angewiderter an als vorher, steht auf und verlässt die Küche, in der Tür trifft sie auf Michal, der sich erlaubt, ihr durch die Haare zu wuscheln. Er darf das, bei mir wäre sie zurückgezuckt, das versetzt mir einen Stich, aber ich schüttle die Eifersucht ab, ich muss mich fertig machen für die Arbeit, also gehe ich.

Übersetzung Katharina Hinderer

Deutsche Textproben zu anderen Titeln der Autorin verfügbar

Petra Dvořáková

Wildwuchs



Foto © Jaroslav Studnár

Roman
Gebundene Ausgabe 2023
336 Seiten

Verkaufte Rechte: Polen
(Stara Szkola), Makedonien (Muza)



Petra Dvořáková (1977) ist Autorin von sechs Prosawerken, drei Kinderbüchern und zwei non-fiction Büchern, außerdem Drehbuchautorin und Publizistin. Mit ihrem Roman *Dédina* [Das Dorf] hat sie sich unter die meist verkauften tschechischen Gegenwartsautorinnen eingereiht und diese Position als Bestseller-Autorin 2019 mit dem Roman *Chirurg* [Der Chirurg] bestätigt. Bestseller-Autorin ist sie ebenso in Polen, wo bereits drei ihrer Bücher erschienen und weitere in Vorbereitung sind. Ausgezeichnet wurde sie u. a. mit folgenden Preisen: Magnesia Litera, Goldene Schleife resp. Buch des Jahres 2020 in der Kategorie Belletristik. Ihre Bücher sind in 7 Sprachen übersetzt.

Verkauft: 140 000 Ex

Der Chirurg
Roman / 2019, 2020
352 Seiten



Die Krähen
Novelle / 2020 / 184 Seiten



Bildungsroman über das Erwachsenwerden in einer Umbruchszeit

Eine normale Familie in einem normalen Dorf. Zwei schulpflichtige Töchter, Eltern mit normalen Berufen. Dazu Großeltern, alle ein bisschen beengt in dem zusammengeflackten Haus. Das kommunistische Regime eilt seinem abrupten Ende entgegen. Tochter Pavlína teilt die euphorischen Illusionen der Eltern von einem besseren Leben. Doch allmählich sieht sie, dass ihre Familie, in der es „jeder mit jedem irgendwie gut meint“, einer vom Gestrüpp des Nichtverstehens, der Komplexe und Aggressionen überwucherten Brache gleicht. Jeder will sein kleines Stück vom Glück haben, ohne den anspruchsvollen Weg von Respekt und Empathie zu beschreiten. Rundum und im Innern lastet ein schwarzer Alb. Kann man seine kleine Welt überhaupt verändern, verlassen und die erträumte und wirklich bessere finden? Das zentrale Thema der familiären Beziehungen wird aus dreifacher Perspektive entwickelt – von Tochter, Vater und Mutter.

Leseprobe

Dieses Haus war schon immer ein misslungenes Flickwerk. So denken die Leute, wenn sie etwas Altes umbauen, ausbauen, nach oben verlegen, dann wird sich gut darin wohnen lassen. Das wird es nicht, das weiß ich heute ganz genau. Es wird immer ein schäbige Bruchbude sein, in der man auf eine Ecke stößt, in der man eine Nische braucht, die Tür öffnet immer auf eine andere Seite, als den Bewohnern lieb ist, die besten Zimmer gehen nach Norden raus, und die Kammer, in dem man Kälte braucht, muss wie absichtlich Richtung Süden gehen. Das, wie es hier im Haus so aussieht, ist der Grund für fast alle unsere Probleme. Dass der Wasserdruck ständig niedrig ist, ist noch das geringste Problem. Anfangs habe ich Alena noch davon zu überzeugen versucht, dass wir das Haus abreißen und ein neues, besseres und komfortableres bauen. Sie aber nicht doch, wir werden der Schwiegermutter und dem Schwiegervater doch nicht das Dach über dem Kopf wegpusten. Und außerdem – wir wühlen nicht in den wunden Punkten, denn das Häuschen war das Letzte, was ihnen hier geblieben war. Damals, als Alenas Urgroßvater mit großem Trara irgendwo in den Balkan rübermachte. Aufsteigen wollte er, der Boden dort war billig, die Steuern niedriger, wie Großbauern wollten sie leben. Das Land, das zum Haus gehörte, wurde verkauft, nur das Altenteil wurde behalten, für alle Fälle. Sie gingen mit großem Trara fort und kehrten mit nichts zurück, angeblich innerhalb von zwei Jahren. Bei ihrem unerschütterlichen Temperament wundert mich das nicht. Es bedurfte einer gewissen Verve, um ein vernachlässigtes Land irgendwo in der Ferne zu bewirtschaften. Aber dieses Gefühl der Ungerechtigkeit setzte sich in der Familie fest wie Dreck. Ihnen ginge es nicht gut, alle wären gegen sie, allen anderen ginge es besser. Und sie sind die Armen, die alles verloren haben. Sie können nicht zugeben, dass niemand anders als ihr Urgroßvater daran schuld war. Nicht die Nachbarn, nicht die Kommunisten.

Das Haus ist zwar geblieben, aber ohne Land, nur mit einem Stück Hof drum herum, und dazu noch baufällig. Zwei Durchgangszimmer, die Küche halb im Boden versenkt, mit einem Fenster direkt zum Hof des Nachbarn. Als ich mit dem Umbau begonnen hatte, hielt ich lauter Steine in der Hand. Zuerst haben wir den hinteren Teil ausgegraben, das Fundament fertiggestellt und eine Veranda angebaut, damit man nicht direkt von außen in die Küche gehen konnte, und zwei Zimmer im hinteren Bereich geschaffen. Es blieb noch Platz für einen kleinen Raum, einen Lagerraum. Dann ging es ans Obergeschoss. Danach fiel

Alena ein, dass sie gern vom Obergeschoss aus eine Terrasse auf das Flachdach der Veranda hätte. Also brach ich die Wand durch und es gab eine Terrasse. Aber dann zog es durch die Tür zu kalt rein, also wurde eine kleine Stube vor dem Eingang zum sagenhaften Balkon angebaut, um die Kälte aus dem Haus zu halten. Dort haben wir jetzt eine Menge Gerümpel und Schimmel. Der Ort ist nur zu Weihnachten gut, wenn man Kisten mit Süßigkeiten in die Kälte stellen kann. Sonst ist das Stübchen nutzlos. Das alles geht mir im Laufe der Jahre ziemlich auf die Nerven. Deshalb rege ich mich auch immer so auf, wenn Alena wieder davon anfängt.

„Ich habe heute mit Irča geredet...“. Sie stellt einen Teller Suppe vor mich auf den Tisch und fängt schon wieder davon an. Es ist die rote mit dem zerkochten Reis darin. Sie schmeckt mir nicht, aber Alena bringt das Essen aus dem Kindergarten, sie und Irča schreiben's als Reste ab, und dann bekomme ich zu Hause eine kostenlose Mahlzeit.

„Weißt du, mir ist eingefallen“, sie sieht mich mit ihrem angespannten Gesicht an, die Lippenwinkel so krampfhaft zusammengezogen, dass es mich anwidert, „dass es vielleicht klappen könnte, wenn wir eine Trennwand ins Schlafzimmer stellen und die Mädchen hier oben ein Zimmer hätten.“

Oh, ja. Wieder etwas bauen. Das hätte ich kommen sehen können.

„Ach komm, dir ist wohl klar, dass das nur so eine Rumpelkammer wäre?“ Ich falle ihr ins Wort, bevor sie loslegen kann, „und wie dunkel es darin sein würde? Du hast selbst gesagt, dass wir kein großes Fenster zu den Nachbarn machen können, damit sie nicht denken, wir würden sie beobachten.“ Der Reis in der Suppe ist ekelhaft, ich schlucke schnell hinunter und schaue auf meinen Teller hinunter, damit Alena nicht merkt, wie sehr mich ihre Ideen nerven. Vor allem, wenn Irena sich einmischt. Die Neunmalkluge.

„Genau... Irča und ich dachten, wenn die Trennwand zu drei Vierteln mit Ziegelsteinen gebaut wird und dann ganz oben Glasbaustein, würde es für die Mädchen mit der Heiligkeit reichen.“

Alena sieht aus, als hätte sie vergessen, wie viel ich hier im Laufe der Jahre geleistet habe, und es hat immer noch zu nichts geführt. Winzige rote Punkte tauchen an ihrem Hals auf.

Übersetzung Hana Hadas

Deutsche Textproben zu anderen Titeln der Autorin verfügbar

Jan Nĕmec

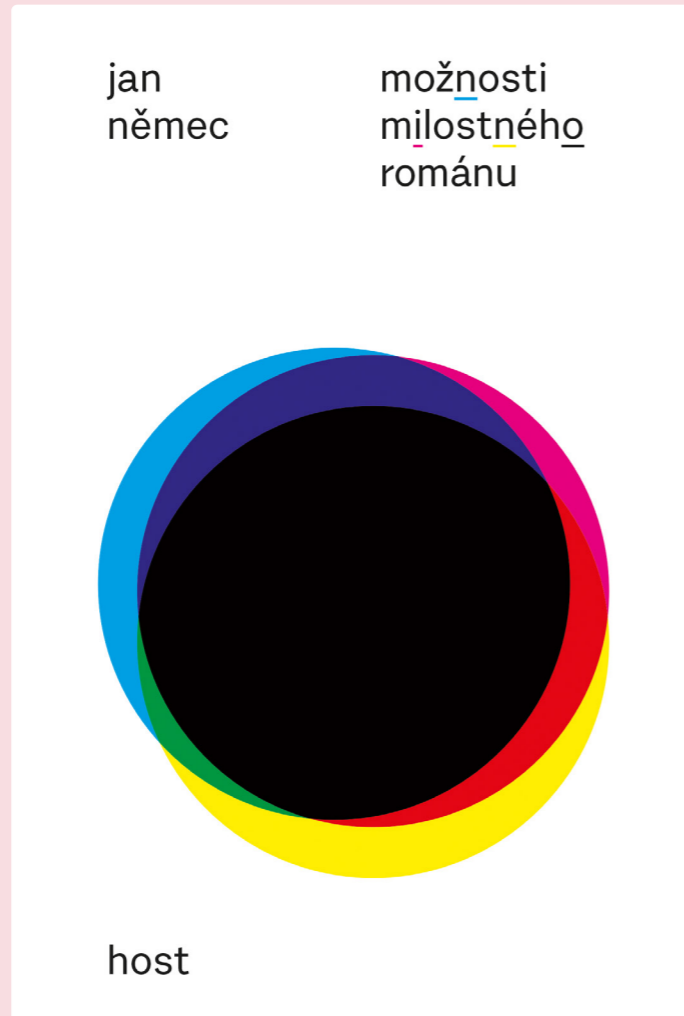
Möglichkeiten eines Liebesromans



Roman / Autofiktion
Gebundene Ausgabe 2019
broschierte Ausgabe 2020
420 Seiten

Preise: Nominierung für den Magnesia Litera 2020 (Prosa), Nominierung für das Tschechische Buch 2020, Schönstes Buch des Jahres 2019

Auslandsausgaben: arabisch (Al-Turjman, 2019), russisch (Corpus, 2021), serbisch (Ammonite Books, 2021)



Jan Nĕmec (1981) ist Autor u. a. von zwei preisgekrönten Büchern und Chefredakteur der angesehenen literarischen Monatsschrift Host. Als Publizist arbeitet er regelmäßig mit dem Wochenmagazin Respekt und dem Tschechischen Rundfunk zusammen; außerdem unterrichtet er an der Theaterfakultät der Akademie der Musischen Künste in Brno. Ausgezeichnet wurde er u.a. mit dem Preis der Europäischen Union für Literatur und dem Tschechischen Buch; zudem war er nominiert für den Josef Škvorecký-Preis. Seine Bücher werden in 14 Sprachen übersetzt.

Verkauft: 30 000 Ex

Bisher auf Deutsch erschienen:

Die Geschichte des Lichts, Osburg Verlag, 2019, Martin Mutschler

Liliputin
Erzählensammlung, 2022, 168 Seiten



Über die Liebe und das Schreiben im Zeitalter der digitalen Trauer

Auf den ersten Blick: die Geschichte einer großen Liebe und die Peripetie einer langen Beziehung. Das eigentliche Drama aber liegt im hartnäckig-quälenden Bedürfnis zu verstehen, warum es zu Ende ist. Ob sich der Autor mit seinem Roman Klarheit verschaffen konnte? Entstanden ist jedenfalls ein außergewöhnlicher Text, dessen Offenheit und stilistische Brillanz die Leser ergreift und die tschechische Literatur ein Stück weiterbringt. „In meinem Roman untersuche ich die mehr als fünf Jahre meiner Liebesbeziehung und die zwei Jahre, in denen ich darüber schrieb. Leidenschaft, Tränen und auch ein paar Offenbarungen. Ein Roman darüber, warum wir miteinander leben, was wir aneinander lieben und warum wir uns dennoch verlassen. Ich stehe darin für mich, genau wie man in der Liebe für sich steht in und allem, was der Rede wert ist“, so der Autor über sein Buch.

Leseprobe

Toskana

1.

Wir fallen tausend Kilometer gen Süden.

Brünn – Wien – Graz – Villach – Udine – Padova – Bologna – Schläfrigkeit.

Ich fahre und du fütterst mich mit den ersten Zwetschgen. Ich fahre und du legst CocoRosie auf und Charlotte Gainsbourg. Ich fahre und du blätterst durch den Taschenführer und pickst Wissenswertes heraus. Ich fahre und du sagst, dass du dich daheim mit deiner Mutter gestritten hast, du wägst ab, ob du ihr nicht schreiben solltest. Ich fahre und du wirst zum Hörbuch.

Die erste italienische Nacht. Wir parken in der Kurve einer Nebenstraße am Rand einer Weide, aus der Dunkelheit hört man die Kühe muhen. Wir recken die starren Körper, zuerst ein jeder für sich und dann gegenseitig, es knackt in deinem Rücken über meinem. Wir essen die letzten belegten Brote von daheim, und da es kühl wird und man sowieso nirgendwohin kann, gehen wir ins Auto zurück. Du angelst im Koffer nach einer Creme, auch wenn wir uns geeinigt hatten, dass man für einen Ausflug wie diesen im Grunde nur Unterhosen, Handy und Kreditkarte braucht. Wir klappen die Sitze um, vor uns breitet sich der Himmel aus wie eine Filmleinwand. Eine orangeviolette Wolke vor uns ergänzt die Form des Berges zu einem geometrischen Ganzen, als brauchte auch die Welt ihre Gestalt.

„Bei dir fühl ich mich sicher“, sagst du. Die Lichter eines vereinzelt Wagens, der hinter uns durch die Kurve fährt, tasten sich durch unser Schlafzimmer, am Himmel erscheint ein erster Stern.

Es geht um das Ferienende, um eine Hochzeitsnacht / oder ein nächtliches Verhör. Um das Gefühl einer Versicherung / oder einer Strafe, schreibt Vladimír Holan in Toskana.

Ja, es ist Ferienende. Du hast ausgebleichene Haare, wie kein Friseur sie tönen könnte, sondern nur Wasser und Sonne in wiederkehrenden Zyklen, und um die Nase Sommersprossen, deren Unmengen ich nicht zählen kann, so wie wir nicht die Sterne zählen können auf dem Gesicht des Weltalls.

3.

Tirrenia, Sunset bar.

Und tatsächlich: knapp nach Sonnenuntergang. Man sitzt hier auf Bambusmatten, aus Schüsseln flackern Feuer so wild, als versuchten sie, die dicken Dochte aus dem Wachs zu reißen.

Ein dunkles Meer und der dunkelnde Himmel darüber.

Weiter: ein kleines Mädchen im bauschigen Kleid, das zwischen den einzelnen Boxen mit Bambusmatten umhergeht und mit einem Stöckchen das Feuer auf alle Schüsseln pfropft, die noch nicht brennen. Dann bückt sie sich, greift eine Handvoll Sand und hat in einem endlos langen Augenblick, der in Wahrheit Gegenwart heißt, mit Sand eine Flamme durchsiebt, Körnchen für Körnchen, ganz so, als wolle sie in dieser Gegenwart drinnen die Zeit erfinden. Die Zeit ihres Mädchenlebens, aus dem das Leben einer jungen Frau, dann einer Erwachsenen wird; die Zeit ihres Lebens, da es darum gehen wird, wer das Rennen macht: der Sand erstickt das Feuer, oder das Feuer schmilzt aus dem Sand durchscheinendes Glas.

Wir sind wortkarg, aber jeder aus seinen eigenen Gründen.

Das Meer zuckt ein paar dutzend Meter von uns entfernt wie ein Raubtier an der Kette.

Übersetzung Martin Mutschler

Weitere deutsche Textproben zu diesem Titel verfügbar

Petra Klabouchová

Die Moldauquellen



Foto © David Konečný

Petra Klabouchová (1980) schreibt für Kinder und Erwachsene. Große Erfolge verzeichneten ihre Titel bei Host. *U severní zdi* (2023) [An der Nordmauer] thematisiert eines der dunkelsten Kapitel der tschechischen Geschichte: das Schicksal weiblicher politischer Gefangener und ihrer Kinder in den 1950er Jahren. Im Juni 2024 erscheint *Ignis fatuus* – ein brillant geschriebener Horrormoman aus dem magischen Böhmerwald, woher die Autorin stammt. Klabouchová war zunächst Redakteurin bei der regionalen Presse sowie beim Fernsehen. Inzwischen lebt sie abwechselnd in Italien, den USA und Tschechien, ist in der Musikbranche tätig und Managerin verschiedener Rock-Gruppen. Ihre Bücher erscheinen in 4 Sprachen.

Verkauft: 15 000 Ex

An der Nordmauer
Roman / 2023, 2024
343 Seiten



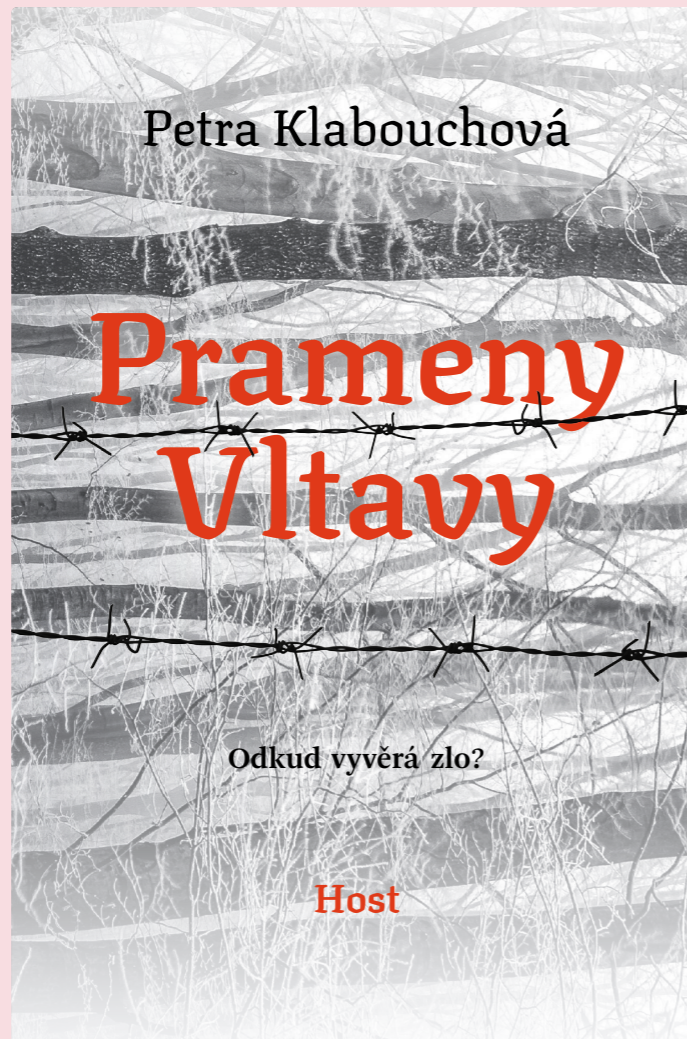
Ignis fatuus
Horrormoman / 2024 / 358 Seiten



Detektivroman
Gebundene Ausgabe 2021
broschierte Ausgabe 2024
303 Seiten

Preise: Sumava Litera, Jiří Marek-Preis (Ehrenpreis), Nominierung für das Tschechische Buch (alle 2022)

Auslandsausgaben: polnisch (Afera, 2023), makedonisch (Antolog, 2024)
Verkaufte Rechte: Italien (Edizioni le Assassine)



Ein erfrorenes Mädchen mit Judenstern und Unrecht, das der Böhmerwald nicht vergisst

Der schreckliche Fund einer Leiche, die der Böhmerwald gleichsam aus seinem Innern ans Licht gekehrt hat, erschüttert die Dorfbewohner am Grenzgürtel. Das tote Mädchen mit dem Judenstern wird zum fetten Bissen für die Boulevard-Presse, aber auch zur Chance für den alternden Polizeikommissar. Während in ihm die Hoffnung wächst, seinen angekratzten Ruf aufpolieren zu können und sich die Achtung seiner Kollegen und Familie zu verschaffen, regt sich bei den Einheimischen langsam die Erinnerung an altes Unrecht.

Es ist der gestreifte Pyjama des Mädchens, der die nie aufgeklärten Schicksale der sowjetischen Kriegsgefangenen und das Geheimnis von Hitlers Fabrik unter dem Tafelberg mit ungeahnter Wucht wieder vor Augen ruft.

Die Detektivgeschichte spielt in der Gegenwart, wird aber grundiert von den historischen Tatsachen um das streng geheime Konzentrationslager Moldauquellen.

Leseprobe

Es fällt dichter Schnee und von Norden her stürmt es. Von Borova Lada. Eiskalt und heftig, wie immer hier in der Gegend. Das ist kein Wind, es sind messerscharfe Rasierklingen, die sein Gesicht in Tausend Stücke schneiden. Im Wetterbericht für heute Nacht war die Rede von minus zehn Grad im Böhmerwald, aber hier und kurz vor Einbruch der Morgendämmerung geht es runter bis unter minus fünfzehn.

Feuchte Kälte kriecht in seinen Mantel, der nach Kohle riechende, allgegenwärtige Nebel dämpft seine Schritte. Damit seine Lippen nicht erfrieren, stellt er den Mantelkragen hoch und holt zum ersten Mal Luft. Als würde jemand ein Brotmesser in seine Lungen stechen. Gnade uns Gott, wenn der Junge irgendwo hier draußen ist! Er senkt den Kopf und geht schnellen Schrittes bergab Richtung Dorfplatz. Einen Bürgersteig gibt es hier nicht. Gab es nie. Auch die Straßenlaternen werden nicht repariert, verdammt! Wenn ein übermüdeter LKW-Fahrer aus Bulgarien ihn in dieser Stockfinsternis über den Haufen fährt ...

Wie eine hässliche Narbe schneidet sich die erst mit Streusalz und dann mit erneut gefrorenem Schneematsch bedeckte Straße in die Berghänge ein. Und wenn schon diese einzige Straße, die die dahinsiechenden Dörfer mit dem Rest der Welt verbindet, eine Narbe ist, dann verunstaltet die Gemeinde selbst das Antlitz der Böhmerwaldlandschaft wie ein Eitergeschwür.

Früher einmal hatte auch sie eine Seele gehabt. Eine reine und schöne, so wie die Wildpferde am Flussufer. Ein Tal inmitten der Hügel, welche die neugeborene Moldau in ihrem Schoß wiegten. Hier lebte ein Menschenschlag, der durch starke Wurzeln mit dieser rauen Landschaft verwachsen war. Einfache Menschen, zwei Nationen, zwei Sprachen, verbunden durch endlose Plackerei, durch Heimatliebe und den Glauben an eine alte Ordnung. Aber das alles war so schrecklich lange her. Und die Zeit hatte dafür gesorgt, dass es keinen mehr gab, der sich daran erinnerte.

Zuerst, nach der Besetzung des Grenzgebietes, waren die Tschechen von hier geflohen, später jagten die Tschechen die Deutschen fort. Dann kamen die Neuen. Aus Rumänien, aus Ungarn. Aus der Ukraine. Fremdlinge. Ihnen wurde hier ein neues Zuhause versprochen. Aber diese schwere Gegend musste man lieben, sehr lieben, wenn man hier heimisch werden wollte. Und in den Adern der Fremden fehlte eben die Liebe der Väter zu diesem harten Stück Land.

Die meisten waren mit der Zeit verschwunden, auf der Suche nach etwas Besserem. Diejenigen, die geblieben waren, kamen nie wirklich hier an. Eine Gegend ohne

Einheimische. Ohne eine liebende Menschenhand gingen die Bauten und Felder zugrunde, und schließlich, als jemand weit weg im Bezirk entschied, sie durch eine LPG und eine Reihe Wohnblocks für die Erbauer einer lichten Zukunft zu ersetzen, taten sie ihren letzten Atemzug. In diesem Moment war hier die Zeit stehen geblieben.

Danach war die Kristallkugel noch ein paar Mal um sich selbst rotiert und eine neue Zeit hatte Einzug gehalten im Moldautal. Freiheit, hatte man das genannt. Freiheit am Ende der Welt. Die Deutschen kehrten zurück. Wegen der billigen Huren am Straßenrand, der Zigaretten ohne Steuermarken und der nackten Gartenzwerge aus Porzellan.

Lipno hatte man an die Holländer verkauft, die sich dort ihr orange-blaues Legoland hingebaut hatten. In Železná Rudá, wo der Grenzstreifen verlief, in dem noch gestern scharf auf alles geschossen wurde, was lebte, wird wie um die Wette gebaut. In Kvilda, Zadov und Kašperské Hory hat sich jedes zweite Bauernhaus zu einer Pension für Sommerfrischler gemausert, die mal einen echten Baum umarmen wollen. Wer durch die Restitution auch nur eine kleine Wiese zurückbekam, die einmal einem Urgroßvater gehört hatte, hat sie schnell als Baugrundstück an einen Großinvestor verscherbelt, der den begeisterten Pragern dann „Luxus-Chalets direkt im Herzen des Nationalparks“ zum Kauf anbot. Touristen gab es hier mehr als Feldmäuse, wobei die dieses Jahr nicht einmal vergiftet werden durften. Das Geld floss in Strömen. Mancherorts hatten sie die Freiheit zu nutzen gewusst. Aber nicht hier. Hierher zu ihnen wollte wohl nicht mal der Borkenkäfer.

Übersetzung Christina Frankenberg

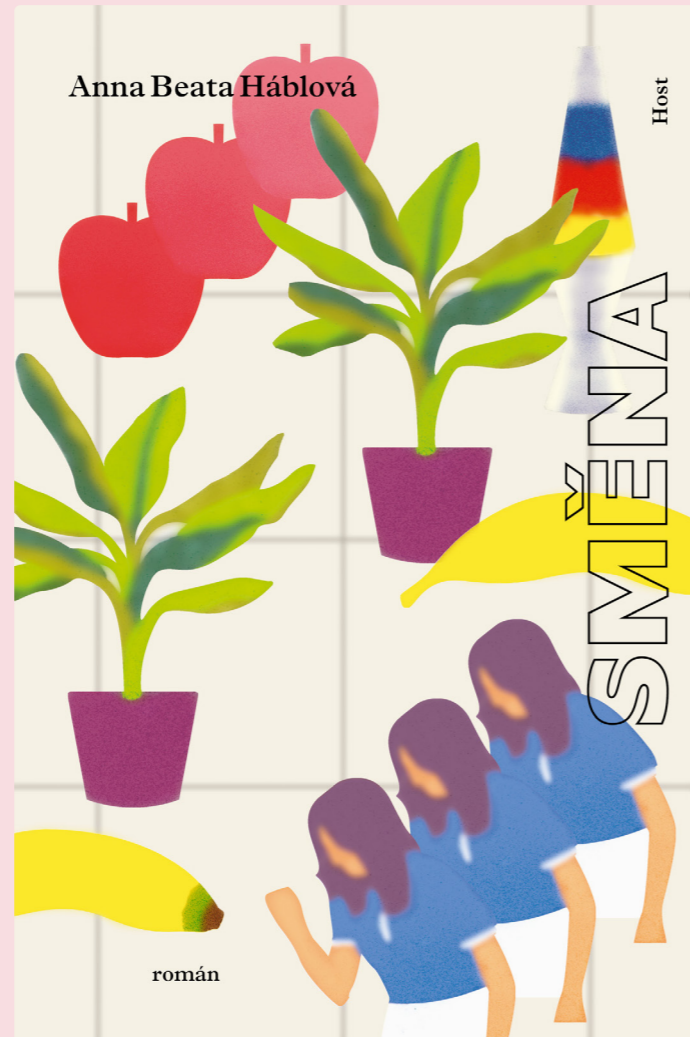
Weitere deutsche Textproben zu diesem und anderen Titeln der Autorin verfügbar

Anna Beata Hábllová

Die Schicht



Roman
Gebundene Ausgabe 2022
216 Seiten



Über die Zerbrechlichkeit einer jungen Frau von heute, deren Flug unausweichlich an die Glaswand der globalisierten Fremde, der eigenen Vereinsamung und des Schicksals prallt

Die Leser lernen die junge Künstlerin Petra im Rückblick kennen: über deren Erinnerungen an ihr Studium der Malerei und ein verschüttetes Trauma – durch eine kurze Unaufmerksamkeit hat Petra eine schwere Behinderung ihres Bruder verschuldet. Aus pragmatischen Gründen macht sie die monotone Arbeit einer Supermarktkassiererin und führt unablässige innere Kämpfe: mit der gnadenlos Welt der Verkaufs, dem Kunstbetrieb, ihren (meist ungleichen) problematischen Liebesbeziehungen. Leidenschaftliche Aufrichtigkeit führt die Protagonistin bis an die Grenzen der Selbstentäußerung, ihrer Beziehung und schließlich auch des gesetzlich Erlaubten. Der Susanna Roth-Übersetzungswettbewerb für junge Übersetzer 2023 hat seinen Text aus diesem Roman gewählt.

Leseprobe

Piep.

Arbeitet man als Verkäuferin, hört man allmählich auf, die Menschen als solche wahrzunehmen. Aus ihnen werden ebenfalls Artikel, die abgefertigt werden müssen. Man bemüht sich, die Arbeit so gut wie möglich zu erledigen, keine Fehler zu machen, kein Manko zu haben, die Waren so schnell wie möglich über die Kasse zu ziehen und niemanden aufzuhalten. Sich selbst vergessen, und das frühere Leben. Piep.

Ein Artikel im Blaumann, längere Haare, mit weißen Fäden durchzogener Bart und Falten wie Ackerfurchen. Fünf Brötchen, 5 × 101, geräucherter Käse, piep, Salamiaufschnitt, piep, zwei Bier, piep piep. Macht achtundsiebzig Kronen. Er sucht in den Hosentaschen nach Kleingeld. Würde ich ihn malen, müsste ich die Kombination von furchigem Gesicht und leerem Blick exakt einfangen. Er streckt die Hand mit dem Kleingeld nach mir aus. Bevor ich nachzählen kann, ist er weg. Hinterlässt nur einen säuerlichen Geruch, als hätte jemand alte Milch verschüttet. Fünf Kronen fehlen. Hätte ich mir denken können. Die werde ich nach der Schicht selbst berappen müssen.

Arbeitet man als Verkäuferin, hört man auf, die Umwelt wahrzunehmen. Routine stumpft die Sinne ab, die noch zuvor schmerzhaft gespitzt wurden. Während die Kunden zu Artikeln werden, wirst du selbst zum Hintergrund. Du wirst zur Maschine, gegen die getreten wird, wenn sie nicht so funktioniert, wie sie soll. Wenn sie etwas falsch macht, wenn sie hängen bleibt, wenn sie langsamer wird, oder wenn sie zu schnell ist. Klack.

Die Kunden dürfen es nicht sehen, wenn man etwas isst. Das kommt an der Kasse also garantiert nicht in Frage. Erlaubt ist nur ungesüßtes Wasser. Und wenn man trinken will, muss man sich dabei ducken. Das geht also garantiert nicht beim Scannen, sondern zum Beispiel dann, wenn du wartest, bis der Kunde sein Geld oder die Karte gefunden hat. Heute habe ich mein Wasser in der Garderobe vergessen. Piep.

Artikel im Anzug, frisches Parfüm, sorgfältig getrimmter Bart, Haare nach hinten gekämmt. Ich spüre seinen forschenden Blick auf mir. Das ist mir unangenehm. Ich fühle mich wie ein Tier im Käfig. Vielleicht stellt er sich vor, wie meine Brüste aussehen, und vergleicht mich mit den anderen Verkäuferinnen. Vielleicht sollte eine richtige Verkäuferin noch molliger sein als ich. Oder umgekehrt, passend zu den Gourmet-Produkten, die er sich ausgesucht hat, müsste eigentlich ein Covergirl an der Kasse sitzen. Oliven, piep, Schampus, piep, Nussmischung, piep, zwei

Vollkornbaguettes, 2 × 208, Mozzarella, piep. Das macht sechshundertzweiundfünfzig Kronen. „Mit Karte“, verkündet seine perfekt sanfte Stimme, die muss er sich wohl auch irgendwo gekauft haben, damit alles zusammenpasst. Klack.

Ich habe erst in zwei Stunden Pause. Wenn es wirklich nötig ist, kann ich weg, aber auch das muss ich auf ein Minimum beschränken. Eine Klopause zum Beispiel ist eine lange Prozedur. Zuerst musst ich das beim Vorgesetzten übers interne Telefon melden, auf seine Erlaubnis warten, dann über die Lautsprecher durchsagen lassen, dass meine Kasse schließt und die übrigen Kunden noch drannehmen. Erst dann kann ich die Kasse absperren und gehen. Aber es reicht schon, weniger zu trinken, dann muss ich nicht mehr so oft aufs Klo.

Piep.

Artikel in ausgewaschenem Pulli, gekrümmter Rücken, Hände mit hervorstehenden Adern. Eine Rentnerin, die wegen der Sonderangebote gekommen ist. Sie kennt das Flugblatt auswendig. Geht auf Nummer sicher. Nur bei den Bananen war sie wohl enttäuscht, weil die schon ausverkauft sind. Tomaten im Angebot, piep, Nudeln im Angebot, piep, Hühnerkeulen im Angebot, piep, Bier, piep. Macht zweihunderteins. Eine zittrige Hand holt Banknoten heraus und ist sich nicht sicher, welche Zahl da aufgedruckt ist. Hält sie näher an die Augen, versucht schärfer zu sehen, aber dann gewinnt doch das Vertrauen, die Verkäuferin wird sie doch nicht bestehlen.

Artikel mit vorstehenden Wangenknochen, spitzer Oberlippe und breiten Schultern. Ich schaue ihn einen Moment an, diesen Jungen, und ziehe sein Mohnstriezel über die Kasse. 1 × 210, und ein Päckchen Kondome, piep, fünfundsechzig Kronen. Ich werde rot. Nicht wegen der Gummis, sondern deshalb, weil er wie mein Bruder aussieht. Fast wie er. Wie es wohl gewesen wäre ohne seine Krankheit? Wenn wir zusammen aufgewachsen wären, Kissenschlachten gemacht hätten, um Schokolade gestritten, uns gegenseitig verpetzt oder im Maisfeld Verstecken gespielt hätten? „Wie wäre das gewesen?“

„Wie bitte?“

„Wie bitte?“, frage ich ratlos.

„Wie wäre was gewesen?“, fragt der Junge und steckt das Päckchen, auf dem eine Erdbeere zu sehen ist, in die hintere Hosentasche.

„Oh, tut mir leid. Das war nicht an Sie gerichtet.“

„Aha.“ Er nickt.

Übersetzung Julia Miesenböck

Weitere deutsche Textproben zu diesem Titel verfügbar

Patrik Banga

Wir müssen hier raus



Foto © Nguyen Phuong Thao / Reflex

Patrik Banga (1982) ist Journalist, Musiker, Moderator und IT-Unternehmer. Seit 2007 arbeitet er bei der Nachrichtenredaktion des Servers iDNES.cz. Zuvor war er Berichterstatter für die *Události* [Ereignisse], die wichtigste Reportagesendung des Tschechischen Fernsehens, und zudem an dem Dokumentarfilm *Ghetto jako systém* [Das Ghetto als System] (2012) beteiligt. Sein Blog hat mehr als eine Million followers. Er veröffentlicht seine Texte aber auch in verschiedenen Anthologien, so jüngst in einer Erzählung tschechischer Gegenwartsautoren, der 2023 beim britischen Verlag Comma Press unter dem Titel *The Book of Prague* erschienen ist.

Autobiografischer Roman
Broschierte Ausgabe 2022
216 Seiten

Preis: Magnesia Litera 2023
(Debüt des Jahres)

Verkaufte Rechte: international
für das Englische (CEEOL Press,
Deutschland), Ägypten (Al-Turjman)

Es besteht ein Optionsvertrag
mit einem deutschen Verlag



Wie schwer ist es, Vorurteilen zu entgehen, wenn man in einer Roma-Kommunität in Prag-Žižkov wohnt und rings um einen die 1990er Jahre brodeln?

Das Prager Stadtviertel Žižkov ist in den 1990er Jahren eine Hochburg der Trostlosigkeit: Drogen, Alkohol und Schlägereien sind an der Tagesordnung. Hier in einer Roma-Kommunität aufzuwachsen heißt so gut wie für immer zum Leben eines Nichtanpassungsfähigen verurteilt zu sein.

Die authentische Geschichte des Journalisten Patrik Banga nimmt einen anderen Verlauf. Der Weg aus dem Roma-Viertel hinaus und unter die Journalisten der führenden tschechischen Medien gelingt. Mit schonungsloser Offenheit schildert Banga die Realität eines Heranwachsenden, der seit frühester Kindheit mit Ablehnung, Kriminalisierung, Rassismus und brutaler Polizeigewalt konfrontiert ist. Und der weiß, dass er da raus muss.

Leseprobe

In dieser Zeit waren wir ständig unterwegs. Und wir haben die ganze Zeit gespielt. Jedes Roma-Kind in Žižkov konnte Klavier, Gitarre, Bass und etwa eine Million anderer Musikinstrumente spielen, und so saßen wir den ganzen Tag und die ganze Nacht draußen und spielten alle Roma- und Nicht-Roma-Hits. Ich nannte es „Jukebox“. Es war eine Zeit, in der die Gadže, die auf den Fensterbänken saßen, uns zuhörten, und nervös nach uns fragten, wenn wir mehr als zwei Tage lang nicht spielten.

Doch eines Tages fuhr die Polizei vorbei. Bis heute kann ich mich an die modernen Škoda Formans erinnern (es waren wirklich hässliche postrevolutionäre Modelle), die auf den Kostnický-Platz kamen und aus denen etwa drei Mannschaften von Polizisten heraussprangen. Angeblich eine Personenkontrolle. Wer auch immer einen Ausweis dabei hatte, rückte ihn raus. Ich und ein paar andere hatten keinen dabei, aus dem einfachen Grund, weil wir noch nicht fünfzehn waren. Sie stellten uns nebeneinander auf wie Leute, die man ins Lager abführen will, so kannte ich es aus den Schilderungen meiner Verwandten, die den Krieg miterlebt hatten. Wir nannten den Polizisten unsere Namen und die Geburtsdaten. Plötzlich kam die Frage auf, wo wir die Gitarren gestohlen hätten. Damals hatte ich überhaupt nicht kapiert, was der Polizist damit meinte, also habe ich gefragt. Ich bekam eine Ohrfeige, dass ich gegen das Gelände donnerte, an dem wir standen. Wir wurden alle einkassiert und zur Polizeistation nach Lupáčov gebracht. Ich war dreizehn und zum ersten Mal in meinem Leben war ich mit Händen auf dem Rücken mit Handschellen gefesselt. Auf der Polizeiwache warteten wir auf unser Verhör, eingesperrt in zwei kleine, gepolsterte Zellen. Ich und Jirka, der ehemalige Klassenkamerad aus dem Havličák, harrten etwa drei Stunden lang in der Zelle aus, bevor ich an der Reihe war. Vorname, Nachname, Wohnort... und dann plötzlich Fragen zu verschiedenen Gegenständen auf Fotos, die sie mir unter die Nase hielten. Sie fragten mich, ob ich Autoradios oder Fernseher gestohlen habe. Als ich nein sagte, bekam ich eine weitere Ohrfeige und wurde angebrüllt, ich solle aufhören zu lügen. Die Beschimpfungen von dreckigen Schwarzärschen und Niggern prasselten nur so auf mich nieder, dass ich aufhörte, sie wie auch jede andere Ohrfeige wahrzunehmen. Und dieses „Verhör“ dauerte etwa vierzig Minuten. Dann luden sie uns in Autos, brachten uns an den Stadtrand von Prag und fuhren wieder davon. Wir sind zu Fuß von Počernice nach Žižkov gelaufen. Verprügelt und verheult. Und vor allem mit dem Wissen, dass

jeder Polizist uns ungestraft schlagen konnte, wann immer er wollte. Integration unmöglich, wir haben keine Rechte.

Nach einigen Monaten war ich in der Lage, das Powersoft T602 zu benutzen und konnte es nach Angaben manuell überschreiben – was ich außerhalb der Putzstunden meiner Mutter tat. Es muss ein lustiges Bild abgegeben haben: Dort die Notare im Jackett für drei Monatsgehälter und ich am Computer, gekleidet in Billigklamotten vom Discounter, der darauf wartet, bis die Mama zum Putzen kommt und dann mit ihr nach Hause geht. Ich war wieder eine Attraktion.

Diesmal jedoch plärrte ich nicht auf dem Platz herum und pries die besten europäischen Einmachgurken an, sondern hämmerte auf die Tastatur und überschrieb ein Dokument nach dem anderen. Bis eines Tages Frau Zezulková auf mich zukam und mir sagte, dass sie einen der Computer aussortieren würde und ich ihn gerne mit nach Hause nehmen könnte. Ich wurde bleich wie der Mond und fragte immer und immer wieder, ob der Computer wirklich mir gehörte, und immer wieder erhielt ich die gleiche Antwort. Mein Computer! Ich musste mich nicht mehr vor Freunden aus reichen Familien rechtfertigen, die einen Computer zu Hause hatten, oder ihn nachts im Büro ausprobieren mit der Angst im Nacken, etwas zu löschen oder kaputt zu machen. Dass ich an diesem Tag geweint hatte, habe ich nie jemandem erzählt. Ich hatte mich taktvoll auf der Toilette versteckt. Bis dahin hatte ich eigentlich nie das bekommen, was ich wirklich wollte.

Ich bin in einer so armen Familie aufgewachsen, dass ich die Schuhe von meinen Geschwistern auftragen und ich mir von klein auf alles selbst verdienen musste. Wenn ich nicht gerade Gurken verkaufte, wusch ich Autos an der Kreuzung. Und plötzlich hatte ich einen Computer – der Traum eines jeden Jungen.

Übersetzung Hana Hadas

Weitere deutsche Textproben zu diesem Titel verfügbar

Iva Hadj Moussa

Hauerhaus



foto © Radoune Hadj Moussa

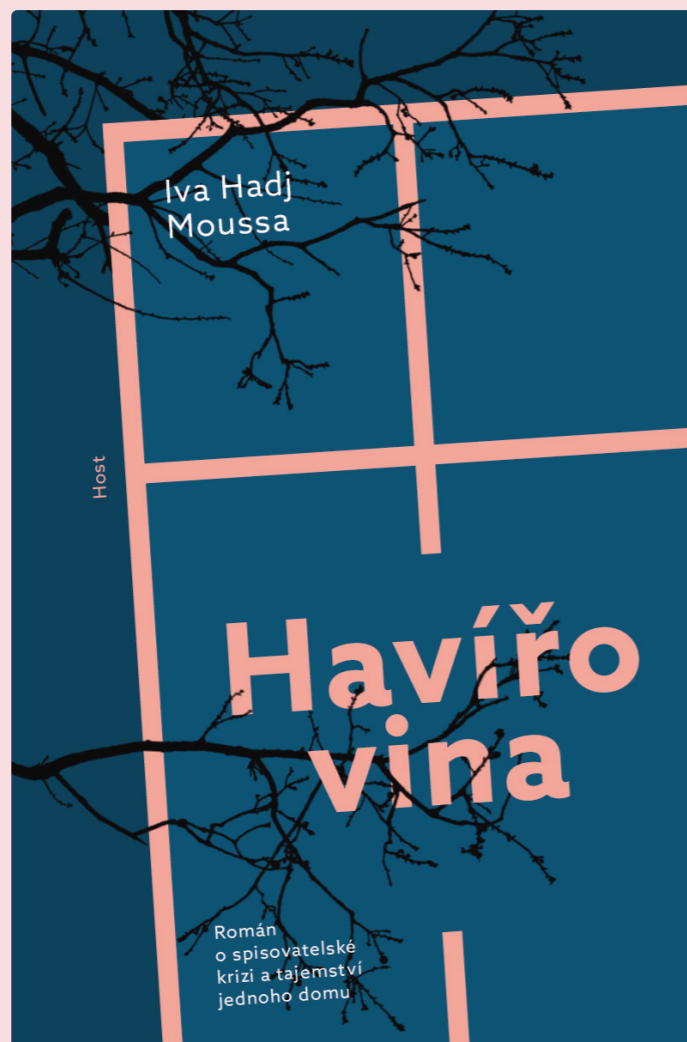
Iva Hadj Moussa (1979) ist neben ihrem vom Publikum und der Kritik begeistert aufgenommenen Roman *Haviřovina* [Hauerhaus] (2022) Autorin einiger weiterer belletristischer Bücher, so des humoristischen Romans *Šalina do stanice touha* [Tram zur Endstation Sehnsucht] (2020) und des Romans *Démon ze sídliště* [Der Dämon aus der Siedlung] (2021), der vom Erwachsenwerden in der Kleinstadt handelt. Die Autorin hat Psychologie an der Masaryk-Universität in Brno studiert. Sie arbeitet neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit auch als Werbetexterin und als Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche. Im Frühjahr 2024 erschien von ihr *Těžké duše* [Schwere Seelen], ein Roman über Fehlritte im Leben, über Musik und die Konflikte zwischen den Boomern und der jungen Generation.

Der Dämon aus der Siedlung
Roman / 2021 / 272 Seiten

Schwere Seelen
Roman / 2024 / 359 Seiten



Roman
Broschierte Ausgabe 2022
224 Seiten



Eine geheimnisvolle Bruchbude und eine Schriftstellerin, die in ihr Heimatdorf zurückkehrt und eine dunkle Vergangenheit aufdeckt

Das Hauerhaus im Dorf ist halbverfallen. Man sagt, dass es Schlechtes anzieht – die Menschen dort sterben oder bringen anderen Unglück. Und vielleicht spukt es dort auch... Daüber möchte die Schriftstellerin ein Buch schreiben, das ihr nach einer bitteren Lebenserfahrung und bisher erfolglosen literarischen Versuchen nun endlich zum erträumten Durchbruch verhelfen soll. Auf ihrer abenteuerlichen Expedition in die Vergangenheit sieht sie sich allerdings nicht nur mit fremdem Schicksal konfrontiert, sondern auch mit den eigenen inneren Dämonen – und neue kommen hinzu. Eingebettet in eine spannende Geschichte thematisiert das Buch mehrere gesellschaftliche Probleme: Männertrauma, häusliche Gewalt, unerfüllte Mutterschaft. Und noch dazu ist es ein Roman übers Romanschreiben und unglückliche Liebe.

Leseprobe

Zwang

Bereits mehrere Wochen bevor meine Mutter vom Rauch aus dem Schornstein vom Hauerhaus berichtete, wurde ich von einem fast krankhaften Zwang heimgesucht, ein weiteres Buch anzufangen. Doch die Ideen verweilten meist nur flüchtig. Wie aus Höflichkeit zu Besuch kommende Gäste, die, sobald sie an ihrem Kaffee nippen, zufällig auf ihre Uhr gucken. Nervös mit den Beinen wippen und sich dann entschuldigen, sie müssten ihre Katze füttern.

Viele literarische Versuche der letzten Zeit hatte das gleiche Schicksal ereilt: nach ein paar Seiten kam eine Schreibblockade. Und an die Stelle von Begeisterung traten Verzweiflung und ein Gefühl von Abscheu vor den eigenen Bemühungen.

Die Handlungsstränge, die ich noch vor kurzem für hervorragend gehalten hatte, kamen zögerlich zum Stillstand und blickten sich ratlos um, um zu sehen, wo sie sich befanden und wann der nächste Bus nach Hause fuhr. Fasziniert beobachtete ich, wie mich meine eigenen Worte zu stören begannen, sah voller Abscheu zu, wie sie durcheinanderkamen und steif aussehende Klumpen zu bilden begannen. Die zum Ausdruck gebrachten Gefühle der Figuren wirkten zu oberflächlich und deskriptiv, oder schlimmer noch: widerlich affektiert. Die Helden waren unnütz und durchwegs bemitleidenswert – sie waren mir zu ähnlich. Und wann immer ich es mit Humor versuchte, endete es in einer weiteren Tragödie.

Manchmal fand ich einen Satz so abscheulich, dass ich mich am liebsten für ihn bestrafen wollte. Ihn zum Beispiel mit Kreide an eine Tafel schreiben und mit dem Zeigefinger auf ihn zeigen: „Seht ihr, Kinder – das passiert, wenn man kein Urteilsvermögen hat.“

Gleichzeitig konnte ich den Zwang zu schreiben nicht unterdrücken, er war wie eine Zyste im Körper, die sich immer wieder mit Flüssigkeit füllt und in regelmäßigen Abständen abgelassen werden muss, damit man für einen Moment Erleichterung verspürt. Außer der klaren Flüssigkeit sprudelten dann auch immer wieder Erbrochenes, Eiter und andere Ekelhaftigkeiten heraus, die nur ein lebendiger Organismus produzieren kann. Für mein literarisches Schaffen habe ich etliche ähnlich widerliche Vergleiche.

Die Tatsache, dass ich an den Punkt gelangt war, an dem ich nicht die geringste Ahnung hatte, was ich mit meinem Leben anfangen sollte, trug erheblich zu meiner

Schreibbesessenheit bei. Was für eine trostlose Motivation. Doch zu meiner Verteidigung muss ich sagen, dass ich weder der erste noch der letzte Mensch bin, der durch den Mangel an positiven Impulsen und Selbstakzeptanz zum Schreiben motiviert wird.

In dieser Hinsicht hätte ich kaum einen besseren Zeitpunkt wählen können, um einen Roman zu schreiben: Mein persönliches Leben liegt quasi in Trümmern. Die Ereignisse der letzten Jahre hatten dazu geführt, dass es mich wieder in mein Elternhaus verschlagen hatte. Ich bewegte mich gegen den Strom der Zeit. Nach Hause zurückzukehren war schlimmer als fortzulaufen, aber im Moment sah ich keinen naheliegenderen Ausweg.

Natürlich stelle ich mein Gewissen in Frage. Warum habe ich zu glücklicheren Tagen nicht mehr Geld gespart? Ich hatte sorg- und furchtlos gelebt. Wer dachte auch schon an gerne an schlechte Dinge? Ich hatte alles und ich dachte, es würde nie enden. Es war wie der Tanz eines Schmetterlings über einer blühenden Wiese. Aber der Schmetterling hat aufgehört zu tanzen und mir war fast nichts mehr geblieben: Partner, Wohnung, Arbeit – alles weg. Übrig waren nur noch mein Vater und meine Mutter. Meine beste Freundin aus Kindertagen, Natalie, war schon vor Jahren ans andere Ende der Welt gezogen, wo sie geheiratet hatte und alle zwei Jahre ein Kind zur Welt brachte. Warum hatte es mich damals so verletzt, als sie fortging? Sie war mir immer so zerbrechlich vorgekommen, zerbrechlicher als ich es war, und ich neigte dazu sie zu schützen und ein wenig dazu ihr zu sagen, was sie zu tun hatte. Wir schreiben uns, aber wenig, haben uns nicht mehr viel zu sagen, denn uns verbinden nur noch Erinnerungen. Wie ist es möglich, dass unsere intensivsten Freundschaften im Kindes- und Jugendalter entstehen? Oder habe ich andere Beziehungen als romantische schlichtweg aufgegeben? Mir dämmert eine unbequeme Wahrheit: bisher habe ich in einer perfekt isolierten Welt gelebt, vollständig an eine einzige Person gebunden. Und jetzt? Das Zerbrechen der Beziehung hat mich wie ein Wal an Land gespült und meine treuen Beschützer – meine Eltern – begießen mich mit Wasser, um mich ein bisschen länger am Leben zu erhalten.

Übersetzung Ruben Höppner

Lidmila Kábrtová

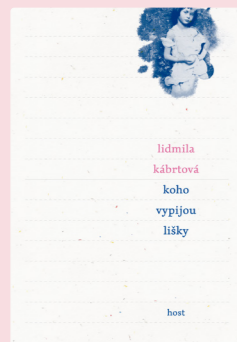
Warten auf den Auslöser



Foto © Lenka Faltejšková

Lidmila Kábrtová (1971) ist Autorin von drei Prosabüchern sowie des Kinderhörspiels *Šedivák* [Smokey], für das sie den Preis des Tschechischen Rundfunks gewann. Auch im Rahmen des Rundfunkprojekts „Minutenhörspiel“ schrieb sie mehrere Stücke. Ihr Debüt als Prosaautorin hatte sie 2013 mit *Koho vypijou lišky* [Wen die Füchse saufen], einem experimentellen Roman aus Kapiteln zu je 50 Wörtern. 2018 erschien ihr Erzählband *Místa ve tmě* [Orte in der Dunkelheit], in dem sie eine Welt weiblicher Heldinnen zeigt, die jedoch primär von einer männlichen Welt bestimmt wird. Das Buch erhielt den Hauptpreis der Stiftung Tschechischer Literaturfonds. Lidmila Kábrtová war zunächst als Journalistin tätig, arbeitet inzwischen jedoch seit über zwanzig Jahre im Bereich public relations. Ihre Bücher erscheinen in 4 Sprachen.

Wen die Füchse saufen
Erzählensammlung / 2013
197 Seiten



Orte in der Dunkelheit
Erzählensammlung / 2018
215 Seiten



Roman
Gebundene Ausgabe 2021
199 Seiten

Auslandsausgabe:
makedonisch (Slavika Libris, 2023)



Roman in acht Geschichten über falsche Entscheidungen, Unverständnis und Hoffnung

Zuzana fährt ans Meer, um einen bösen Traum wegzuwischen. Jitka schämt sich ihrer Bauchfalte und kann sich mit niemandem einigen. Hana findet bei einer Autofahrt zufällig ihre Großmutter. Pavel findet Ruhe bei der Waldarbeit und will nie mehr etwas falsch machen. Iveta kleidet Tote an und verbirgt ein Schlangen-Tattoo. Und Libor fotografiert einfach nur... Sie gehören zusammen, bilden gewissermaßen eine Familie, und leben doch aneinander vorbei.

Der Episodenroman *Warten auf den Auslöser* ist eine Chronik des Sichverpassens vor dem Hintergrund der 1970er Jahre. In der für die Autorin so typischen konzentrierten dichten Sprache wird ausgelotet, welche Auswirkungen scheinbar unwichtige Entscheidungen der einen auf die Leben der anderen haben und welche Dimension an sich unbedeutende Vorfälle annehmen können.

Leseprobe

Als sie zurückkam, war Marcel noch immer nicht auf der Decke zurück. Und die Blondine auch nicht. Auf deren Delfindecke saß aber der Mann. Und jetzt betrachtete ihn Jitka richtig. Er sah nicht sehr interessant aus, so irgendwie normal. Nicht wie Marcel, der manchmal Kraftsport machte, um seine Figur zu halten, damit man ihm das Essen nicht ansah. Dieser hier war ganz gewöhnlich, die Schultern von der Sonne etwas verbrannt, mit einem Bauchansatz und Haaren, die in den Ecken zurückwichen. Zur Blondine passte er genauso seltsam wie sie zu Marcel.

Jitka kam zur Decke, fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, um das Wasser herauszubekommen. Dann lächelte sie den Mann an: „Sehen Sie, der Fleck ist weg.“

„Sie hatten recht“, antwortete er. „Im Übrigen, ich heiße Libor Demek“, fügte er hinzu.

„Jitka Hroudová, sehr erfreut“, sagte sie und sah neugierig seinen Fotoapparat an, der jetzt auf der Decke lag. Er sah anders aus, und vor allem besser als ihre Corina, die ein bisschen unscharfe Fotos mit Grauschleier machte. „Praktica“, las sie langsam und hob den Blick zu dem Mann. „Fotografieren Sie Landschaften?“ Auch er schaute auf die Kamera. „Meistens nur Pflanzen, Schmetterlinge, Käfer und so. Das macht mir Spaß. Das ist eine Spiegelreflex und sie hat eine gute Optik. Ich habe verschiedene Aufsätze dafür.“

Jitka sah sich um, der Teich war noch immer von Besuchern umlagert. Sie nickte in diese Richtung. „Schmetterlinge zu fotografieren muss schön sein. Aber heute werden Sie wohl nicht so viel fotografieren, es sind viele Leute hier.“

„Ich weiß“, nickte er. „Aber ich habe das Schilf fotografiert, das ist schön hier. Und Ivetka wollte ein paar Fotos vom Strand.“

„Ihre Frau?“, fragte Jitka.

„Noch nicht.“

Jitka hatte keine Ahnung von Fotoapparaten und ihrer Optik und nach der Frau mit der Schlange zu fragen, von der sie jetzt wusste, dass sie Iveta hieß, würde seltsam aussehen. Sie griff nach der Kuchenschachtel und öffnete sie. „Nehmen Sie ein Stück?“

Der Kuchen duftete und der Adamsapfel des Mannes hüpfte sichtbar, als er schluckte.

„Meine Mutter hat mir den eingepackt und in dieser Hitze hält er sich nicht lange.“

„Gern“, nickte er, „aber ist der nicht für jemanden...?“, zögerte er.

„Mein Mann isst den nicht“, lachte Jitka. „Angeblich ist das zu süß für ihn ...“

„Das sagt Ivetka auch“, sagte der Mann. „Aber ich würde manchmal furchtbar gern Kuchen essen.“

„Dann nehmen Sie“, schob Jitka ihm die Schachtel zu. Er zögerte, ob er das größte Stück nehmen konnte.

Dann nahm er das kleinere und biss hinein. „Der ist sehr gut.“

„Nicht wahr“, antwortete Jitka zufrieden. „Mir schmeckt er auch, aber Marcel meint, dass ich nicht sollte ...“ Sie verstummte in dem Gefühl, mehr gesagt zu haben, als sie wollte.

„Warum?“, fragte der Mann.

„Naja ...“, zuckte sie zögernd die Achseln und sah ihre Hüften an.

Er schwieg und tat, als hätte er es nicht bemerkt. Dann knetete er nervös die Hände. „Ivetka ist auch ständig wegen irgendwas über mich verärgert“, sagte er fast flüsternd.

Jitka antwortete nicht, stattdessen schaute sie auf die Wasserfläche. Und dann noch ein Stückchen weiter, bis zu der Insel im hinteren Teil des Teiches. Die war klein, aber es gab einen Strand aus angeschwemmtem Sand, in der Mitte stand ein Baum, vielleicht eine Vogelkirsche oder ein wilder Pflaumenbaum, und viele üppige Sträucher. Sie hatte vor einer Weile schon zu der Insel geschaut, aber da sah sie verlassen aus. Jetzt sah sie dort zwei Gestalten, die hinter dem Baum hervorkamen. Eine definierte männliche und eine schlanke weibliche. Die Frau ging vorn, der Mann hinter ihr. Für einen Augenblick blieben sie am Strand stehen, Kopf an Kopf. Er sagte ihr wahrscheinlich etwas, sie nickte dazu. Dann stieg er ins Wasser und entfernte sich schnell von der Insel. Sie hockte dort und beobachtete ihn eine Weile. Dann glitt auch sie ins Wasser.

Jitka beobachtete, wie sich ihre Köpfe näherten. Trotzdem hoffte sie plötzlich, dass sie nie ankommen würden. Als sie sich endlich zu dem Mann auf der Delfindecke umdrehte, sah sie, dass er in dieselbe Richtung schaute. Aufs Wasser.

Übersetzung Raija Hauck

Weitere deutsche Textproben zu diesem und anderen Titeln der Autorin verfügbar

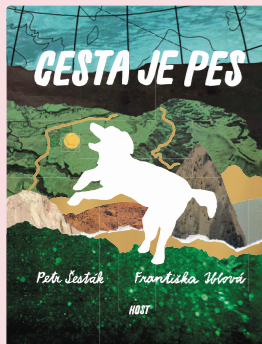
Petr Šesták

Die Kontinuität des Parkes

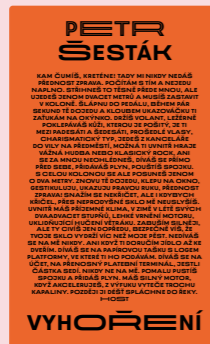


Petr Šesták (1981) ist Autor mehrerer Bücher, u. a. des poetisch-philosophischen Reiseberichts *Kočovní galerie* [Die Wandergalerie] (2014) und der Erzählung *Štvanice* [Hetzjagd] (2015). Richtig großen Erfolg hatte er erst mit seinem 2021 bei Host erschienenen Titel *Kontinuita parku* [Die Kontinuität des Parkes]. 2023 veröffentlichte er sein Kinderbuch *Cesta je pes* [Hundereise] und das Romanpamphlet *Vyhorení* [Ausgebrannt]. Šesták hat zwei Jahre in einem Wohnmobil gelebt und ist mit einer fotografischen Wanderausstellung durch Europa gezogen. Zurzeit lebt er hauptsächlich in Prag. Er betreibt analoge Fotoautomaten und organisiert kulturelle Veranstaltungen im südmährischen Mikulov.

Hundereise
6+ / 2023 / 88 Seiten



Ausgebrannt
Romanpamphlet / 2024
135 Seiten



Roman
Gebundene Ausgabe 2021
255 Seiten

Verkaufte Rechte: Bulgarien (Ergo)



Existenzialistische Groteske über die gegenwärtige Situation an der Peripherie zwischen Ost und West

Josef hat keine Zeit mehr zu verlieren. Nach Studium und Auslandsaufenthalt kehrt er in seine Heimatstadt zurück, um als Gymnasiallehrer ein gesellschaftlich verantwortliches Leben zu führen. Der malerische Ort an der Grenze empfängt ihn mit offenen Armen – wie eine frisch gestellte Falle. Mag die Welt ein globales Dorf sein, Kleinstadt bleibt Kleinstadt.

Der Roman ist eine Anamnese und ein Schlüssel zur Befindlichkeit im postsozialistischen Europa mit seinem Doppeltrauma von kommunistischem Regime und problematischer kapitalistisch-demokratischer Transformation. Wie lebt es sich heute in der Kleinstadt eines „Kleinstaates“ irgendwo an der Peripherie zwischen Ost und West? Was formt den Einzelnen und die Gesellschaft in diesem geographischen und historischen Zwischenraum, dessen Kontinuität in der neueren Geschichte mehrfach Brüche erlitten hat.

Leseprobe

Und jetzt stehst du hier, Josef. Vor dem Bahnhof, mit einem großen Rucksack, du saugst meinen Odor ein, den Duft deiner Heimatstadt. Ich dufte nicht mehr nach Malz, denn die Brauerei wurde geschlossen. Du beobachtetest das Treiben auf der Straße, die fünf oder zehn Leute um dich herum. Sie kommen dir alle bekannt vor, sie stehen herum oder schlurfen irgendwohin, sie sehen vernachlässigt aus, so als hätte jemand sie hier vergessen, gekleidet wie aus einem der vergangenen Jahrzehnte, die ihnen wohl insgesamt ziemlich ihren Stempel aufgedrückt hatten. Du bist also hier, bist zurückgekehrt. Nicht wie die meisten deiner Altersgenossen, Freunde und Bekannten, die zu einem Universitätsstudium in die Große Welt gegangen und dort dann für immer geblieben sind. Nicht wie deine nächste Familie, wie deine Mama Vira, deren Namen „Glaube“ bedeutet, wie deine lieben Schwestern. Alle haben sich dem Exodus angeschlossen und sind fortgezogen, wegen des Jobs, wegen guter Schulen für ihre Kinder, wegen Konzerten, Theatern, englischem Rasen usw. In irgendein Satellitendorf am Rande der Hauptstadt, auf irgendein parzelliertes Feld, dessen Bewohner, von einer mächtigen Einzäunung umgeben, aus vielen kleinen Kunststoffteilchen ihre kleinen Pappkartonleben zusammensetzen. Eure Eltern, die konnten nicht reisen, und deshalb musstet ihr das dann tun, sonst wäret ihr schön blöd, so wurde es euch eingetrichtert. Und auch du hast dich aufgemacht in die Welt, um zu reisen, zu studieren, Erfahrungen zu sammeln, Sprachen zu lernen, den Horizont zu erweitern. Aber du hast mein Rufen erhört, das Rufen deiner Heimatstadt, die so dringend Rückkehr benötigt.

Du kommst zurück, weil ich junge Menschen mit einem weiten Horizont benötige, die ihren Teil dazu beitragen, dass ich aufblühe, und es so einen Grund gibt, dass junge hoffnungsvolle Menschen in mich zurückkehren, dank derer ich aufblühe, damit es einen Grund gibt, in mich zurückzukehren. Aus diesem Grund habe ich dich gerufen, du hast ein Stück von der Welt gesehen, aber mach dir klar, dass du nur mich wirklich tief und innig kennst. Jedes Kind ist ein Kolumbus, die Erwachsenen laufen nur in ihren eigenen Kreisen. Wie oft hast du in einer Großstadt in einem Wohnblock gewohnt, bist nur in deine eigene Etage gestiegen und hast nie in die darüber geschaut? Hast den Keller nicht untersucht, keinen Blick in den Hof geworfen? Die Erwachsenen sind mehr an den fernen Dingen als an der unmittelbaren Umgebung interessiert. Nur an einem Ort im Leben bist du wirklich auf Entdeckungsreise gegangen, hast

ihn ertastet, gekostet. Mich, deine Heimatstadt. Du weißt, dass an der Ecke der Straße, in der euer Haus stand, und der unteren Straße an den Kleingärten entlang, bei der Bahnstrecke, ein Busch mit sauren Blättern wächst. Nirgendwo sonst hättest du diese Gattung kennengelernt, aber hier kennst du dich aus. Immer, wenn du da vorbeikommst, auch heute noch, zupfst du ein Blatt ab und kaust. Wenn du die Augen schließt, kannst du dir den kompletten Weg durch meine Straßen vorstellen, egal von wo, egal bis wohin, du kennst jede Ecke, jede Mauer, jeden Baum, jedes Haus. Und weißt du noch? Der Gullydeckel von dem Kanal vor dem Stadtwald lässt sich abheben. Und wenn du bis zum Ende dieses Schachts kriechst, in dem sich nur dann Wasser befindet, wenn es geregnet hat, kommst du an dem Bach oder eher der Rinne heraus, die vom Neuen Spital her geflossen kommt. Heute würdest du in dieses Betonrohr nicht einmal hineinpassen, ganz schön groß bist du mir geworden. Umso größer du wirst und umso weiter dein Horizont wird, desto kleiner bin ich. Aber bei mir wirst du dich nicht fürchten. Ich bin so klein, dass ich an ein Nest erinnere. Ich bin ein gemütlicher Unterschlupf.

Übersetzung Christina Frankenberg

Weitere deutsche Textproben zu diesem und anderen Titeln des Autors verfügbar

Michal Sýkora

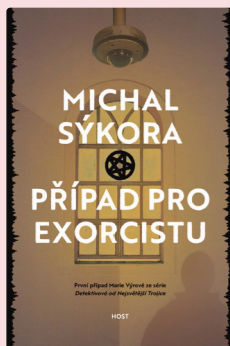
Fünf tote Hunde



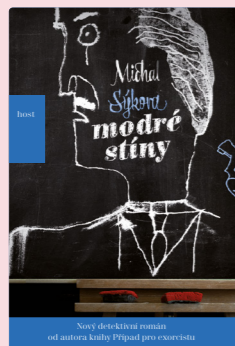
Foto © Milena Vališková

Michal Sýkora (1971) debütierte 2012 mit dem Kriminalroman *Případ pro exorcistu* [Ein Fall für einen Exorzisten], dem Auftakt einer erfolgreichen fünfteiligen Serie um die Kommissarin Marie Výrová; nach dieser Vorlage entstanden unter dem Titel *Detektivové od Nejsvětější Trojice* [Die Detektive von der Heiligen Dreifaltigkeit] fünf Miniserien fürs Fernsehen, die bei der Zuschauerschaft großen Anklang fanden, positive Kritiken ernteten und auch ins Ausland verkauft wurden. Sýkora ist Koautor weiterer Fernsehdrehbücher und Verfasser literaturwissenschaftlicher Publikationen. Seine Bücher erscheinen in 4 Sprachen.

[Ein Fall für einen Exorzisten](#)
Detektivroman Band 1
2012, 2021 / 309 Seiten



[Blaue Schatten](#)
Detektivroman Band 2
2013 / 439 Seiten



Detektivroman Band 4
einer freien Serie
Gebundene Ausgabe 2018
383 Seiten

Preis: Jiří Marek-Preis, Nominierung
für das Tschechische Buch
Auslandsausgaben:
polnisch (Afera, 2024)

Verkaufte Rechte:
Makedonien (Slavika Libris)



[Zehn Jahre und fünf Bücher – genug für Kommissarin Marie Výrová, um zu einer der populärsten Figuren des tschechischen Detektivromans zu avancieren](#)

Diesmal untersucht Marie mit ihren Kollegen einen nächtlichen Raubüberfall, bei dem maskierte Männer drei nordamerikanische Bären aus dem Zoo stehlen und den Pförtner ermorden. Die junge Polizistin Kristýna, ehemals Kollegin, untersucht gleichzeitig den Fund fünf toter im Wald verscharrter Hunde. Ihre Spurensuche führt sie einerseits zu den Hundekämpfen, die ein einflussreicher lokaler Unternehmer veranstaltet, andererseits zu der Überzeugung, dass beide Fälle zusammenhängen. Die Verfilmung des Buches wurde in der Leser-Umfrage von iDNES.cz zum besten Fernsehfilm 2016 gekürt.

Sýkoras Bücher haben alles, was ein guter Detektivroman braucht: nichtalltägliche Morde, eine spannend angelegte Untersuchung, dramatische Wendungen, die richtige Prise Humor, realistisches Milieu, glaubwürdige Figuren und nicht zuletzt: sympathische Detektive.

[Leseprobe](#)

Der bleiche Purkyně stand im Tor eines niedrigen zwei-stöckigen Baus aus Lehmziegeln, mit der Hüfte lehnte er am Türstock und leuchtete mit einer Taschenlampe den durchbrochenen Betonboden aus, durch den trockenes Gras wuchs.

Marie, Edelweiss und Kubík kamen über den Hof in seine Richtung geeilt.

„Wir haben die Bären gefunden“, verkündete Kubík im Laufen ein weiteres Mal. „Ich weiß nicht, was die mit denen gemacht haben, aber es ist schrecklich...“

„Öffnen Sie das hier“, befahl Marie. Purkyně zog einmal kräftig und riss das Tor sperrangelweit auf.

Der süßliche, schwere Geruch von Mist, der ihnen entgegen schlug, ließ Marie zurückweichen und Edelweiß den Kopf wegdrehen. Marie hob sich der Magen, fast musste sie sich erbrechen, sie trat drei Schritte zur Seite, hielt sich den Mund zu, um den würgenden Husten zu unterdrücken, und sog mit der Nase unablässig die trockene Nachtluft ein.

„Alles in Ordnung?“, Edelweiss wandte sich zu ihr.

Kubík leuchtete mit der Taschenlampe in das Innere des Gebäudes, als Antwort ertönte ein dunkles, tiefes Brummen, das von grauenhaft langsamen, dunklen, rasselnden Geräuschen untermalt wurde, als würde jemand mit etwas Weichen gegen Metall schlagen.

„Schon okay.“ Marie hob ihre Hand in Edelweiss' Richtung. Sie war wieder zu Atem gekommen. „Was ist das?“

„Sie sind da drinnen“, sagte Kubík leise.

Marie bedeckte Mund und Nase mit einem Taschentuch und folgte mit ihrem Blick den Lichtkegeln von Kubíks und Purkyněs Taschenlampen, die das Innere des Gebäudes durchforschten.

Das Licht fiel auf einen Metallkäfig, der auf einer einen Meter hohen Metallkonstruktion stand, in welcher ein riesenhafter Braunbär eingezwängt auf der Seite lag und versuchte, mit dem Kopf dem Licht auszuweichen, das ihn blendete.

Bomm – bomm – bomm, metallene Schläge tönten aus einer dunklen Ecke ganz hinten.

„Das wird Kristýna sein“, meinte Kubík. „Wenn sie hier irgendwo festgehalten wird, dann wahrscheinlich dort hinten.“

„Wir brauchen mehr Licht“, Marie schaute sich um. „Kann man hier Licht machen?“

Mit dem Licht der Taschenlampe untersuchte Kubík den Windfang, einen Lichtschalter entdeckte er jedoch nicht.

„Adam, fahr schnell ein Auto her, du kannst uns dann hier mit den Scheinwerfern Licht machen“, forderte ihn Edelweiss auf.

„Okay, mach ich.“ In Kubíks Stimme klang beinahe Erleichterung mit, dass er hier wegkam.

„Ihre Taschenlampe“, Marie streckte ihre Hand zu Kubík aus. Er gab ihr seine Lampe und sah zu, dass er wegkam. Marie schaute ihm nach und bemerkte, wie die anderen sich dem Bärengefängnis näherten.

Bomm – bomm – bomm.

Edelweiss sah Marie an: „Können wir?“, fragten seine Augen. Marie nickte, bedeckte erneut Mund und Nase mit ihrem Taschentuch und gemeinsam traten sie nach drinnen.

Bomm – bomm – bomm.

In dem ehemaligen Schweinestall brachten die Taschenlampen fünf Paare von Metallkäfigen zum Vorschein, die einander gegenüber in zwei Reihen aufgestellt waren. Im Licht der Handleuchten warfen die Gitter und die hinter ihnen eingesperrten Tiere grausige, bizarre Schatten auf die schmutzigen Mauern aus Lehmziegeln. Der Bär, der sich am nächsten zum Eingang befand, versuchte, sich in dem engen Raum auf seine Pfoten stützen, fiel dann aber apathisch auf die Seite.

Bomm – bomm – bomm.

Die anderen wollten zum Tor stürzen, aber Edelweiss bedeutete ihnen, draußen zu bleiben.

Eingehend untersuchte Marie den Käfig, der neben ihr stand. Der entkräftete, gemartete Bär wollte dem Licht ausweichen und brummte tief. Aus seinem Bauch ragte eine lange Kanüle, die an einen Plastikschlauch angeschlossen war. Dieser leitete den Inhalt in einen geschlossenen kleinen Plastikkanister, der zu einem Viertel mit einer dunklen Flüssigkeit gefüllt war. Marie umrundete den Bären und leuchtete die Kanüle an, sie endete in etwas, von dem Marie nicht wusste, ob es ein Katheter oder ein Trokar war, was in den Bauch des Bären eingeführt worden war.

Bomm – bomm – bomm.

„Kristýna! Melde dich!“, hörte sie Edelweiss rufen, der im Schein seiner Taschenlampe langsam tiefer in die Tierhölle vordrang.

Marie leuchtete den Käfig an. Der Bär konnte sich in ihm kaum bewegen; eine umgekippte Plastikschüssel lag vor seiner Schnauze, seine eine Hinterpfote hing durch den Metallrost, der den Boden ersetzte, nach unten. Auf der Betonfläche unter dem Käfig stand eine große rote Plastikkiste mit hohen Seitenwänden, wie man sie in Schlachthäusern verwendete – wie passend, musste Marie denken.

„Mein Gott, was ist das?“, keuchte Kodet von der Tür her.

[Übersetzung Christina Frankenberg](#)

[Deutsche Textproben zu anderen Titeln des Autors verfügbar](#)

Jakub Stanjura

Immer im August



Foto © Ondřej Szemek

Jakub Stanjura (1995) hat Anglistik und Germanistik an der Karls-Universität in Prag studiert und einen mehrmonatigen Studienaufenthalt in England absolviert. Seit einigen Jahren lebt er in Prag. Der Roman *Srpný* [Immer im August] ist sein literarisches Debüt, das vor allem dank der sozialen Netzwerke innerhalb weniger Monate zum literarischen Ereignis avancierte wurde. Es ist ein in zweifacher Hinsicht bemerkenswertes Erstlingswerk: Behutsam fächert der Autor das Thema des Gaslighting auf, versteht es aber zugleich, durch eine stark rhythmisierte, geradezu lyrische Sprache die Spannung enorm zu verdichten.

Verkauft: 5 000 Ex

Roman
Broschierte Ausgabe 2023
183 Seiten



Wie weit gehen wir für andere?

Daniela wächst in einer Familie auf, wo nicht Menschen, sondern Ängste sie umfängen. Mit seltsamer Regelmäßigkeit – immer im August. Sonntage sind für Daniela unangenehm, ja schmerzhaft. Als sie später an der Universität Štěpán trifft, glaubt sie, dass sie ihre quälenden Sommer hinter sich lassen kann, nicht ahnend, dass es aus dieser Vergangenheit kein Entrinnen gibt.

Gaslighting – eine Form der Manipulation, die ihr Opfer am eigenen Verstand zweifeln lässt, an der Erinnerung und Wirklichkeitswahrnehmung. Stanjura nähert sich dem Thema auf völlig neue und ganz eigene Weise, deckt die Mechanismen auf, die in eine solche pathologische Beziehung führen und das Opfer – entgegen aller Rationalität – darin halten. Auf kleinem Raum entfaltet er gekonnt weitere relevante Themen wie häusliche Gewalt oder die transgenerationale Weitergabe familiärer Traumata

Leseprobe

Noch in der Mittelstufe verbrachten sie fast ihre gesamte Freizeit miteinander. Die Oberstufe trennte sie dann aber Stück für Stück, langsam, so wie ein stumpfes Messer, das über das Fleisch gleitet, statt es zu schneiden, sodass der Schnitt viel zu lange dauert, so lange, dass das geschundene Fleisch danach fast erleichtert ist.

Daniela kommt im September in das dritte Schuljahr auf dem Gymnasium, Jana ins zweite Jahr in der Handelsschule. Manchmal wechseln sie nur ein paar Worte am Tag. Das sind vereinzelte Unterhaltungen ohne Tiefgang, Luftblasen, leere Worthülsen. Dann wieder sprechen sie begeistert über ein Buch, das die andere liest, über Musik, die die andere hört, über einen Film, den die andere gesehen hat.

Die Zeiten des Gesprächs und die Zeiten der Stille ließen sich zeitlich leicht abgrenzen.

Sie treten saisonal auf, zyklisch.

Die Stille gehört zum Sommer, wenn ihre Mutter frei hat und sich nicht um Klassen kümmern muss, wenn sie weder über die Nationale Wiedergeburt noch über den Ersten Weltkrieg unterrichtet, wenn sie Zeit für ihre Töchter hat und mit ihnen zu Hause ist.

Die Stille beginnt mit dem Juli, hat im August ihren Höhepunkt.

Und sie wird von Jahr zu Jahr tiefer.

Erst in diesem Jahr beginnt sich Daniela aufs Schreiben zu konzentrieren. Erst in diesem Jahr hat sie eine Möglichkeit gefunden, sich zu entlasten. Trotzdem schläft sie nachts nicht, manchmal dreht sie sich unauffällig im Bett um und lauscht, wie Jana leise schnarcht.

Etwa vier Meter trennen sie, aber für Daniela ist das viel mehr. Sie sind sich fern, jede an ihrem Ufer, in der Dunkelheit, sie schlafen in unterschiedlichen Welten ein, mit anderen Sorgen. Hin und wieder ertappt sich Daniela dabei, dass sie die Hand nach Jana ausstrecken will, ihr eine Handvoll ihrer Gedanken reichen möchte und sie auf der anderen Seite lassen, irgendwo weit weg, damit sie sich wenigstens ein paar Stunden davon ausruhen kann und ausschlafen.

In jedem Sommer wird sie von so vielen Gefühlen auf einmal überflutet, die sie nicht zu benennen weiß.

Sie schmecken ungewohnt und schnüren Daniela den Hals zu.

In solchen Augenblicken ist ihr klar, dass sie nicht nach draußen gehört, dass die Augusttage mehr von ihr aufdecken, als sie selbst möchte, und es ist zu sehen, wie gezwungen ihr Lächeln ist.

Und so lebt sie, still. Beobachtet Jana, jeden Tag. Und wartet, dass der Herbst kommt und sie wieder anfangen, miteinander zu reden. Über Bücher, über Musik, über Filme. Über all diese Dinge, aber niemals über das Allerwichtigste.

Darüber, dass sie in ihrer Wohnung nicht genug Luft bekommen.

Darüber, dass immer, wenn die Mutter ins Wohnzimmer kommt, das ganze Zimmer umkippt, die Sauerstoffmenge zu schwinden beginnt und die lebenden Teile des Raumes totenblass zu werden scheinen.

Was war das Schlimmste in ihrer Wohnung?

Die Menschen oder ihre Gewohnheiten?

Die Zimmer oder die Türen, die hineinführten?

Zuerst begann sie zu bemerken, wie sich die Küchentür schloss. Ihr unauffälliges Quietschen, das Zuschlagen, ihr Geräusch, das sich anhören sollte wie ein Punkt am Ende eines Satzes, aber es erinnerte eher an einen Gedankenstrich.

Zuerst wollte sie ein Teil dessen sein, was dahinter war. Sehen, was die Mutter in der Küche machte. Hören, was sie dort zur Schwester sagte. Sie presste ihr Ohr an die Tür, beobachtete den Raum durch das Schlüsselloch, wünschte sich, mit dem Sonnenstrahl zu verschmelzen, der unter der Tür hineindrang.

Dann schaute sie einmal hinein, einmal hörte sie etwas. Zuerst einen leisen Schluchzer, einen gedämpften Vorwurf.

Kam das von der Schwester oder der Mutter?

Dann eine Lüge, kurz, ausgesprochen als ob nichts wäre, so nebenbei, als die Mutter sich nach einem Topf aus dem Geschirrschränkchen bückte.

„Es ist doch nichts passiert, heul doch nicht.“

Seit der Zeit wandte sie immer, wenn die Küchentür geschlossen war, den Blick ab und ging woanders hin.

Seit der Zeit dachte sie darüber nach, wie schön ihre Wohnung ohne Türen wäre, hinter denen es nichts zu verstecken gäbe.

Übersetzung Raija Hauck

Viktor Špaček

Ein reines und bescheidenes Leben



Viktor Špaček (1976) ist Dichter, Prosaautor und Bildender Künstler. Er studierte Bildhauerei an der Akademie für Kunst, Architektur und Design in Prag (VŠUP). Publiziert hat er in den Anthologien *Nejlepší české básně* [Die besten tschechischen Gedichte] 2011, 2012 und 2013; 2015 erschien der Erzählband *Něco cirkusového* [Was vom Zirkus] sowie die Gedichtsammlung *Nejasný rozměr* [Unklares Ausmaß]. Auf große Resonanz bei der fachwissenschaftlichen und allgemeinen Leserschaft stieß jedoch erst sein bei Host verlegter Erzählband *Čistý, skromný život* [Ein reines und bescheidenes Leben] hervor, für den er mit dem Magnesia Litera geehrt wurde. Špaček arbeitet als externer Redakteur und Korrektor, Bibliothekar und Lektor für Kreatives Schreiben.

Erzählensammlung
Broschierte Ausgabe 2022
182 Seiten

Preise: Magnesia Litera 2023 (Prosa)

viktor
špaček:
čistý,
skromný
život



host

Von der sensiblen Hand eines Bildhauers modellierte Porträts
Ein Mann, der eines Abends in Pantoffeln die Tür öffnet und dem Liebhaber seiner Frau gegenübersteht – und damit all dem, was er vor sich selbst zu verstecken versucht. Ein eingeschworener Junggeselle, der sich seiner Ausgeglichenheit rühmt und dabei in der Tasche nach dem Fläschchen mit dem selbstmörderischen Inhalt tastet. Die vierzigjährige Buchhalterin und ihr „Schmuckkästchen“ – Zuhause; oder ist es ein Käfig? Die Figuren dieser Porträts werden von innen her modelliert, gewinnen Kontur aus ihrer eigenen Sicht der Situation, aus ihrer Haltung dazu und ihrer mehr oder weniger ergiebigen Auseinandersetzung mit Traumata und Problemen. Dass ihr Blick dabei oft nicht über den eigenen Tellerrand reicht, hindert sie nicht, von der eigenen Wahrheit überzeugt zu sein. Die Schlüsse, die sie für sich ziehen, sind logisch und sozusagen normal. Normal ist aber auch, dass der Wahnsinn nicht weit ist.

Leseprobe

Solange es mir schmeckt, esse ich das Szegediner Gulasch auf und gieße mir noch ein Glas Wein ein. Gar nicht so übel das alles. Dieses angenehme Gefühl, wenn man etwas Gutes isst. Oder trinkt. Die innere Last schmilzt plötzlich dahin und Glückseligkeit ist in einem, plötzlich sinkt mir der Kopf nach unten ... Ich hebe ihn, blinzle und schnappe mir das Glas. Schade, dass František nicht da ist, der würde das Szegediner Gulasch gut finden. Schmeckt es dir bei der Oma, schmeckt es gut? Das Kind steckt sich Schokolade in den Mund, die großen Augen schließen sich, mmmh, ein größeres Wohlbehagen gibt es nicht auf der Welt und ich bin einen Moment lang glücklich ... Marta? Wenn sie uns einmal alle Jubeljahre besuchen kommt, heißt es nur, Mamachen hier, Mamachen dort, lassen Sie doch das Geschirr, ich wasche ab! Marta weiß, was sich gehört, Marta ist eine von diesen anständigen und netten Menschen, die um mich herum sind, wegen der immer fröhlichen und vor sich hin singenden Marta werde ich in der Langzeitpflege enden. Danke, Marta, nett von dir, sage ich und schaue meinen Sohn an, ob er meine Bemühung zu schätzen weiß. Luboš trinkt Bier und schaut zur Seite. Sie haben ihr Leben, in das sie sich nicht hineinreden lassen, recht haben sie. Wenigstens hat jemand ein Leben, wenn schon ich nicht. Mein Sohn hat eine Vorzeigefamilie, wenn sie mit ihren Helmen auf den Mountainbikes zum Ausflug aufbrechen, sehen sie wie aus einer Zeitschrift aus. [...]

Na, Herr Klíšťák, sind Sie satt geworden? Der Kater springt mir auf den Schoß, tritt von einer Pfote auf die andere, kneift die Augen leicht zu, schnurrt und lässt sich streicheln. Wer uns so auf der Vortreppe sehen könnte, würde einen Hauch ländliche Idylle verspüren. Der Kater gähnt. Ich umschließe seinen schmalen Körper, wo bist du nur, František ... Sich von den Kindern mit Leben anstecken lassen, ohne Kinder geht es einfach nicht, warum kann man nicht mehr wie früher zusammenleben? Dieses Gefühl, wenn du dein Gesicht gegen ein weiches Kindergesicht drückst, dieses Gefühl, wenn du auf den Spielplatz gehst und dich dieses Herumlaufen und Kreischen überwältigt ... Klar, idyllisch war das nicht, aber ein Leben war es, doch, das war es.

Auf einmal bemerke ich, dass ich betrunken bin. Was nun? Zu schlafen habe ich keine Lust, ich möchte nicht in diese Dunkelheit... Der Wind hat sich gelegt, es ist totenstill, auf der Leine vor dem Haus hängt ein Wischlappen. Nachtfalter stoßen gegen die Lampe. Eine Fledermaus kommt angefliegen, flattert lautlos in der Luft

und verschwindet wieder. Ich könnte noch etwas essen, vielleicht den Hackbraten, Hunger habe ich nicht, dafür Appetit. Nein, ich sollte nicht so viel essen, die Ärzte haben recht. Aber was soll's, morgen ist Sonnabend und der Konsum ist am Vormittag geöffnet, für Essen reicht es noch. Das Szegediner Gulasch habe ich noch nicht ganz aufgegessen, ich muss mal, das Fleisch ist schon weg und die Knödel mit der Soße wird der Kater wohl nicht fressen. Mit freundlichen Händen hebe ich die protestierende Katze von meinem Schoß und stelle sie auf die Erde.

Ich komme zurück vors Haus, in der Hand ein Tellerchen mit Hackbraten. Der Kater sitzt auf dem Tisch, im Maul eine große Scheibe Knödel, und schaut mich ausdruckslos an. Haust du ab, du Mistvieh! Fort mit dir! Er lässt den Knödel fallen, kreischt auf, springt vom Tisch und läuft ein Stück zur Seite. Am Ende der Vortreppe bleibt er stehen und schaut mich aufmerksam an. Komm her, du Mistvieh, der Hackbraten wird dir schmecken. Ich esse mit der Katze auf dem Schoß, manchmal lege ich einen Happen auf den Tisch, der Kater frisst ihn manierlich auf.

Ich esse den Hackbraten auf und stelle fest, dass die Weinflasche ausgetrunken ist. Macht nichts, es sollte noch Rum da sein. Allerdings, allein Rum zu trinken, aber was soll's eigentlich ... Ich stehe auf, hole die Flasche aus der Speisekammer und schlurfe in die Küche, ich schwanke, gehe willenlos und seltsam lächelnd, als würde mich etwas dorthin ziehen. Ich bleibe vor dem Kühlschrank stehen, öffne ihn und stelle auf einmal fest, dass sich das nicht stoppen lässt, dass ich alles werde aufessen müssen. Noch eine Portion Hackbraten. Und noch die Punschnitten. Wählerisch kreise ich mit dem Finger über ihnen, aber das mache ich nur zum Spaß, ich weiß, dass ich sie am Ende alle verdrücken werde. Und warum eigentlich auch nicht? Ist es nicht egal? Wofür soll man auf sich aufpassen, für das Pflegeheim am Ende? Es ist egal, alles ist völlig egal, denke ich und fühle mich wie ein Mensch, dem endlich aufgegangen ist, dass er wirklich nicht mehr kann, und dass er es also tatsächlich tun wird. Ich schwanke vor dem Kühlschrank, wühle mit der Hand im Topf herum, meine Wangen sind soßenverschmiert und ich fühle eine große Ruhe.

Übersetzung Raija Hauck

Pavel Bareš

Meta



Foto © Josefina Rašilová

Sci-fi-Roman / Thriller
Broschierte Ausgabe 2020
336 Seiten

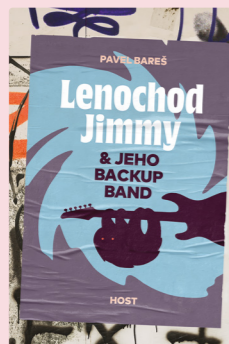


Pavel Bareš (1994) ist Autor fünf erfolgreicher Bücher. Er debütierte 2017 mit dem Roman *Projekt Kronos* [Projekt Kronos], an den er 2019 mit *Kronovy děti* [Die Kinder des Kronos] anknüpfte; 2021 folgte *Kronův odkaz* [Das Vermächtnis des Kronos]. Allerdings hat er nicht nur mit dieser erfolgreichen Trilogie auf sich aufmerksam gemacht, sondern begeisterte 2020 mit seinem Sci-fi-Thriller *Meta* [Meta]. 2023 erschien der Musikroman *Lenochod Jimmy a jeho backup band* [Faultier Jimmy und seine Backup-Band]. Bareš wendet sich mit seinen Texten vor allem an die eigene Generation, erobert sich aber nach und nach jenseits jeder genrespezifischen Schublade seinen Platz in der literarischen Szene.

Projekt Kronos
Fantasy Roman Band 1
2017/568 Seiten



Faultier Jimmy und seine Backup-Band
Musikroman/2023/455 Seiten



Supermenschen gibt es. Superhelden nicht.

Lenka lebt in einer Welt, in der immer wieder so genannte Metas auftauchen. Sie selbst ist eine heimliche Mimik, kann ihr Gesicht und Teile des Körpers ummodellieren und eine fremde Gestalt annehmen. Nur drei Menschen wissen davon. Doch dann ist da auf einmal noch jemand. Ein unbekannter Junge verfolgt Lenka, seine Bitten um ein Treffen schlagen unaufhaltsam in Psycho-terror und Erpressung um. Und er ist ein Mimik, wie sie... Der Autor behandelt ernste Themen mit großer Leichtigkeit; *Meta* ist nicht nur Sci-fi, sondern auch ein gesellschafts-psychologischer Roman über toxische Beziehungen, sexuellen Missbrauch, Manipulation, Stalking... und eine Betrachtung über außergewöhnliche Menschen, auf die eine ratlose Gesellschaft repressiv reagiert oder sie zur Attraktion stilisiert. Vielleicht auch ein Generationenroman über die Millennials? In Sci-fi-Umfragen hat *Meta* gepunktet, so beim Buch des Jahres 2020 der Internetzeitung Sarden.

Leseprobe

Das Entsetzen darüber, dass einer von hunderttausend Menschen Fähigkeiten hat, die allen physikalischen Gesetzen widersprechen, wurde durch das Erstaunen darüber abgelöst, dass die anderen 99.999 Normalen am Abend den Fernseher einschalten oder im Internet surfen können und sich darüber freuen, dass nach so vielen Jahrtausenden menschlicher Zivilisation gerade sie das Glück hatten, in diesen historischen Augenblick hineingeboren zu werden, in dem Wunder zu geschehen begannen. In eine Zeit, in der du einem Menschen in die Hand stechen kannst und dann zusehen, wie die Wunde direkt vor deinen Augen heilt. Und dann kannst du ihn mit genau dieser Hand auf deiner Brust unterschreiben lassen, und alles, was du dafür tun musst, ist, dir ein Ticket für den Galaabend auf dem TV-Sender Nova zu besorgen.

Ich erinnere mich an einen Abend.

Ich erinnere mich eigentlich ganz genau, es war am 25. Januar 2008, ich war elf Jahre alt, lag im Wohnzimmer auf der Couch, die Decke bis unters Kinn gezogen, mir ging es miserabel und ich starrte in die Luft vor dem Fernseher, in dem gerade Wahrheit oder Lüge lief – dieses Ding mit dem Telepathen –, und etwa zur Hälfte der Sendung kam Papa nach Hause.

Das war, als er noch bei uns wohnte.

Er lehnte sich gegen die Couch und schaute eine Weile nur schweigend in den Fernseher. Im Rückblick denke ich, dass er wohl einfach einen schweren Tag hinter sich hatte, so einen, nach dem du dir wünschst, jemand möge einfach die Luft aus dir lassen wie aus einer Luftmatratze und dich dann irgendwo in die Ecke legen. Aber damals hörte ich nur meinen geliebten Papa, wie er verärgert murmelte:

„Ich mochte es lieber, als alles noch wie früher war. Als die Leute noch normal waren.“

Und mein elfjähriges Ich schluckte, warf die Decke ab, rannte mit Tränen in den Augen ins Zimmer und schloss sich ein.

Ich heulte die ganze Nacht hindurch, bis es wieder hell wurde. Weil ich genau an diesem Tag festgestellt hatte, dass ich nicht normal war.

Ich brauchte zwanzig Minuten, um mich zu beruhigen. Weitere zehn, bis ich mich endgültig überzeugt hatte, dass ich das nicht träumte. Und eine ganze Stunde im abgeschlossenen Badezimmer, bevor ich vorsichtig mit zitternden Händen mein Gesicht wieder zurück in die Form zu legen schaffte, mit der ich am Morgen aus dem Haus gegangen war.

Und als es vorbei war, reagierte ich auf die einzige Art, die mir in diesem Augenblick logisch erschien: Ich grub mich bis unters Kinn unter die Couchdecke, machte den Fernseher an und wartete, dass die Eltern nach Hause kamen und die Welt wieder einen Sinn ergab. Aber als Papa kam ...

„... als die Leute noch normal waren.“

... ergab die Welt keinen.

In dieser Nacht schloss ich kein Auge. Ich durchwachte sie komplett am Rechner mit einem offenen, anonymen Fenster und versuchte alles herauszufinden, was mir helfen könnte zu verstehen, was mir gerade passiert war.

Und als es am Horizont hell zu werden begann und mein Wecker klingelte, zum Zeichen, dass ich zur Schule aufstehen musste, wusste ich, dass ich das bin, was die UN-Konvention über den juristischen Status von Metaindividuen Mimik nannte.

Ich war eine Meta.

Übersetzung Raija Hauck

Petra Stehlíková

Der Lauscher



Archiv der Autoren

Petra Stehlíková (1976) hat ihre Bücher zunächst im Selbstverlag publiziert, so ihre Trilogie *Zrozena z popela* [Aus Asche geboren]. 2016 erschien bei Host ihr Fantasy-Roman *Naslouchač* [Der Lauscher], der äußerst positive Aufnahme fand. Nicht weniger begeistert war das Lesepublikum 2017 von der Fortsetzung *Faja* [Faja]. Beide Titel sind auch als Hörbücher erschienen und wurden sofort zu Bestsellern. *Nasterea* ist der dritte Teil der geplanten Pentalogie.

Verkauft: 45 000 Ex

Faja

Fantasy-Roman Band 2
2017 / 440 Seiten



Nasterea

Fantasy-Roman Band 3
2021 / 501 Seiten



Fantasy-Roman Band 1
einer geplanten Pentalogie
376 Seiten

Gebundene Ausgabe 2016
broschierte Ausgabe 2018

Verkaufte Rechte: Polen (Stara Szkola),
Ukraine (Bohdan)



Eine faszinierend dunkle Welt, in der Wahrheit und Hoffnung fast vergessen sind
Ein großer Krieg hat die Welt in zwei Teile geteilt: einen bewohnbaren und einen von Giftgasen verseuchten. Den bewohnbaren Teil schützt ein Schild, der seine Energie aus dem Rohstoff Glasit bezieht. Nur das Volk der Glaseniter kann ihn fördern. Doch der Tribut dafür ist hoch: Die Energiefelder des Schildes zwingen sie in mittelalterliche Bedingungen; im Grunde sind sie Sklaven und leiden an den vom Glasit verursachten Krankheiten und Missbildungen. Das Glasenitermädchen Ilan hat keine Deformationen – für sie automatisch das Todesurteil. Daher gibt sie sich als Junge aus. Und – sie hat die Gabe zu „lauschen“. Sie hört das Glasit singen und kann es bearbeiten. Diese Kunst soll sie einem der mächtigsten Männer vorführen, dem Kapitän einer Elitekampfeinheit. Da erhebt sich rundum etwas Böses, Unbekanntes und holt sich das Leben der Glaseniter. Was alles muss das mutige Mädchen bestehen?

Leseprobe

„Was macht ihr hier?“, zischte der Wachmann und versuchte wütend den Fuß, mit dem er mich getreten hatte, auf der Erde zu säubern. „Ihr seid aus dem Ghetto abgehauen! Dafür werdet ihr hängen!“

Während mir Tessa zurück auf die Beine half, zog der Mann in der Uniform des Palatuls von Amária sein Schwert und sofort hatte ich die scharfe schwarze Spitze direkt vor meinen Augen. Ich wusste, dass er es nicht zur Verteidigung gezogen hatte. Wir konnten ihm nicht gefährlich werden. Wir waren nur Kinder. Aber er wollte sich einen ausreichenden Abstand sichern und uns warnen, dass wir nicht näher kamen. Solche Angst hatte er vor uns.

„Was erlaubt ihr euch?“, fuhr er noch zorniger fort. „Wie könnt ihr es wagen, hier zu spionieren, ihr dreckigen Bälger! Jetzt muss das Fenster richtig abgewaschen werden!“

Seine Stimme triefte vor Hass. Ich wusste, dass, wenn eine von uns auch nur eine kleine Bewegung machte, uns der Wachmann auf der Stelle durchbohren würde. Dann würden unsere Leichen verbrannt und niemand würde protestieren.

Mit weit aufgerissenen Augen verfolgte ich, wie er nach der kleinen Kurpula griff, die an seinem Hals hing, um die anderen herbeizurufen. Es blieb keine Zeit, über die Folgen nachzudenken. Ohne zu zögern hob ich blitzschnell die Hand zum Gesicht und riss mir den Schleier herunter. Tessa neben mir schluchzte erschrocken auf.

„Wir entschuldigen uns, Herr“, begann ich und bemühte mich, dass meine Stimme fest klang und nicht zitterte. Ich versuchte mich zu benehmen wie die Leute im Saal. Ich richtete mich auf und streckte die Brust heraus, obwohl ich mich kaum auf den Beinen halten konnte. Ich sah dem Wachmann in die Augen und wandte den Blick nicht ab.

Die Hand des Mannes blieb mitten in der Bewegung hängen.

„Wir sind nicht aus dem Ghetto“, fuhr ich fort, bevor mich der Mut verlassen konnte. „Wir spielen das nur. Wir hätten das nicht tun sollen, es tut uns furchtbar leid!“

Ich hörte Tessa wieder aufschluchzen. Ich hoffte, sie würde nicht zusammenbrechen und alles verraten. Wir würden hingerichtet werden. Ich würde nicht nur mein Leben riskieren, sondern auch das meiner Mutter und des Bruders. Ich wagte kaum zu atmen.

Der Mann neigte sich mir zu und seine Augen weiteten sich. Als er aber auch nach einer Minute nichts gefunden hatte, was meine Behauptung widerlegen könnte, verwandelte sich der Hass in seinem Gesicht in Erschrecken.

„Mein Gott, Kinder!“, schrie er schließlich panisch auf. „Was macht ihr für Unsinn? Ich hätte euch umbringen können! Was ist in euch gefahren? Aus welcher Familie seid ihr?“

Schon waren wir keine schmutzigen Bälger mehr. Er wollte uns nicht mehr durchbohren. Die Kurpula schaukelte wieder gehorsam an seinem Hals. Es reichte, ein reines Gesicht zu haben.

„Bitte, Herr, verraten Sie es nicht! Wir machen es nicht wieder! Das versprechen wir! Wir wollten sie nur ankommen sehen. Wir haben uns so auf sie gefreut!“ Ich winkte mit der Hand in Richtung Fenster, hinter dem gefeiert wurde und wo alle die fünfundzwanzig berühmtesten Männer des Duval-Gebirges bewunderten.

„Dafür habt ihr noch genug Zeit“, rügte uns der Wächter sanft. Als ihm klar wurde, dass wir nicht die waren, für die er uns gehalten hatte, beruhigte sich sein Atem und der Körper entspannte sich. „Ab nach Hause mit euch, bevor ich es mir anders überlege!“

Er hob den Finger und zeigte weg vom Palatul.

Ich zögerte nicht lange und packte Tessas Hand. Ich war überrascht, wie kalt sie war. Als würde allein das Zusammentreffen mit einem Wächter ausreichen, dass das Leben aus ihr wich. Ihre vier Finger wanden sich um mein Handgelenk und einen Augenblick später liefen wir schon durch die leeren Straßen von Amária. Glücklicherweise hatten wir das Treffen mit dem Wächter überlebt hatten, lachten wir beide hysterisch.

„Ilan!“, keuchte Tessa neben mir. „Das war Wahnsinn! Du weißt, was passiert wäre, wenn sie gemerkt hätten, dass du ein reines Gesicht hast?“

Ich wusste das nur zu gut. Mutter erinnerte mich jeden Morgen daran, wenn ich aufwachte, und genauso jeden Abend, wenn ich schlafen ging. Sie wäre sicher für die Lüge hingerichtet worden, die sie sich vor Jahren erlaubt hatte, und ich wäre in eine der Höhlen geschickt worden.

„Ich dachte, mit uns ist es vorbei! Ein Glück, dass er mich nicht sehen wollte.“

Ja. Das war Glück, dass mein Gesicht rein war. Das war Glück, dass es weder deformiert noch irgendwie gezeichnet war davon, wer ich war. Damit war mein Glück aber auch zu Ende. Ich war als Glaseniter geboren worden. Ich war ein Niemand. Ich gehörte weder mir noch meiner Mutter, die mich geboren hatte. Ich gehörte dem Faja. Und nur von ihm hing es ab, wann und wie ich sterben würde.

Nur hatte ich heute zum ersten Mal die Fünfundzwanzig gesehen, ohne dass mir jemand seine Erlaubnis gegeben hätte. Das Gefühl des freien Willens war es wert. Genauso wie der Anblick von dem, dessentwegen ich morgen vielleicht sterben werde.

Übersetzung Rajja Hauck

Petra Soukupová

Der Klub der komischen Kinder



Foto © David Konečný

Petra Soukupová (1982) ist Autorin von vier überaus erfolgreichen Kinderbüchern (mehr zur Autorin vgl. o.). Die Titel *Bertik a čmuchadlo* (2014) [Bertik und Schnuffelo] sowie *Kdo zabil Snížka?* (2017) [Wer hat Schneeflocke getötet?] schafften es in den prestigeträchtigen White Ravens-Katalog und damit unter die weltbesten Kinder- und Jugendbücher. Die Detektivgeschichte *Kdo zabil Snížka?* und der ebenfalls 2017 erschienene Roman für Erwachsene *Nejlepší pro všechny* [Das Beste für alle] – beide nominiert für den Magnesia Litera 2018 – verflochten sich zu einem einzigartigen Kosmos. In freier Fortsetzung zu Soukupovás drittem Kinderbuch *Der Klub der komischen Kinder* folgte 2023 *Die komischen Kinder und die traurige Katze*. Die Bücher der Autorin erscheinen in 18 Sprachen.

Wer hat Schneeflocke getötet?
9+ / 2017 / 152 Seiten



Die komischen Kinder und die traurige Katze
9+ / 2023 / 256 Seiten



Gebundene Ausgabe 2019
broschiert Ausgabe 2023
216 Seiten
Preise: Nominierung für das Tschechische Buch 2019, Schönstes Buch des Jahres 2019 (3. Platz) in der Kategorie

Kinder- und Jugendbuchliteratur, Czech Grand Design 2019 (Kategorie Illustrator des Jahres), Nominierung für die Goldene Schleife für Illustration

Auslandsausgaben: italienisch (Atmosfera Libri, 2021), slovenisch (Mohorjeva Družba, 2021), dänisch (Jensen & Dalgaard, 2022),

russisch (Samokat, 2022), bulgarisch (Perseus, 2023)

Verkaufte Rechte: Polen (Dwie Siostry), Südkorea (Atnoonbooks), Litauen (Terra Publica), Ägypten (Al-Turjman)



Mila, Petr, Katka und Franta sind irgendwie seltsam. Zumindest in den Augen der anderen.

Mila liebt Tiere – Insekten besonders und ganz besonders Spinnen. Wenn er sich auf etwas konzentriert, versinkt für ihn alles.

Petr, ein fantastischer Zeichner, wirkt viel jünger, als er ist. Nachts kann er nicht schlafen. Aus Angst vor dem Dunkel oder eher vor dem, was sich darin verbirgt.

Katka findet sich dick und hässlich. Glücklich ist sie nur, wenn sie liest.

Franta geht an Krücken. Dafür „rächt“ er sich oft an anderen; auf Youtube provoziert er mit selbstgedrehten Videos...

Die vier treffen zufällig aufeinander. Seltsame, einsame, etwas verlorene Kinder, die ihre Zeit gemeinsam verbringen, ohne richtig befreundet zu sein. Doch dann erleben sie etwas Unvergessliches.

In Andeutungen klingt durch, dass eins der Kinder an einer autistischen Störung leidet. Ein höchst aktuelles und notwendiges Buch, hilfreich für Kinder, Eltern, Großeltern und Pädagogen.

Leseprobe

Ich bin komisch, weiß ich ja. Ich weiß das schon lange, ich hab mich also schon dran gewöhnt, dass mich die Leute manchmal angucken. Gewöhnt trifft's vielleicht nicht ganz, weil, mir selber ist das schon immer egal gewesen, ich hab bloß gesehen, dass die Leute denken, dass ich komisch bin.

Einmal, da bin ich noch in den Kindergarten gegangen, da hab ich ein Eis gegessen und auf einer Bank gesessen und auf Mam gewartet, die ist wahrscheinlich einkaufen gewesen oder so, aber in dem Moment hab ich gesehen, wie eine Elster auf dem Dach von dem Geschäft rumläuft, und obwohl dort Leute gewesen sind, konnte ich hören, wie die Elster mit den Krallen auf dem Blech klackert, und ich hab ihr einfach zugesehen, sie ist ein Stück in eine Richtung getappelt und dann wieder zurück.

Und auf einmal hat eine Frau zu mir gesagt: „Mädchen, alles in Ordnung mit dir?“ Und ich hab mich von der Elster losgerissen und die Frau angeguckt, und sie hat auf meine Hand gezeigt, in der ich immer noch das Eis hatte, aber das war schon komplett geschmolzen und ganz viel davon ist an meiner Hand runtergelaufen und auch auf meine Klamotten getropft und auf den Fußboden. Ich hab der Elster also wahrscheinlich länger zugesehen, als ich gedacht hab.

Und da ist auch schon Mam aufgetaucht und die Frau gleich so: „Ist mit ihrer Tochter alles in Ordnung? Ohne dass sie sich rührt, hat die jetzt eine Ewigkeit hier gesessen. Irgendwie komisch. Ich hab mich nur gefragt, ob das vielleicht ein Anfall ist oder so ...“

Und ich: „Mami, ich hab der Elster dort oben zugesehen“, und ich hab auf das Dach gezeigt, wo natürlich genau in dem Moment keine Elster mehr war.

Und Mam hat zu der Frau gesagt: „Tja, Kinder“, und mich hat sie wieder mit ihrem Blick angeguckt, so wie: Musste das sein? Aber ich hab nur mit den Achseln gezuckt, ich hab's ja nicht mit Absicht gemacht.

„Ist also wirklich alles in Ordnung?“, hat die Frau gefragt, als ob sie uns nicht geglaubt hat.

„Na sicher doch“, hat Mam sie gleich angeblafft. „Oder wo ist Ihr Problem? Dass sie sich mit Eis vollgeleckert hat?“

„Oh, Entschuldigung, dass ich mir Sorgen mache“, hat die Alte zurückgeblafft. Inzwischen ist sie mir richtig unsympathisch gewesen, und zu solchen Frauen kann man ruhig auch Alte sagen, hab ich mir gedacht, aber damals bin ich noch klein gewesen und hab ein bisschen Angst gehabt, dass Mam meine Gedanken lesen kann und dort die Alte sieht.

„Wie ein Schwein, oder?“, hat Mam gesagt, aber sie ist nicht sauer gewesen und hat mir eine Serviette gegeben.

„Mami, bin ich komisch?“, hab ich in dem Moment gesagt.

„Ach komm, nur weil das die Alte da gesagt hat?“

„Nein, nicht deswegen“, und das hab ich ernst gemeint, weil, ich finde eben, dass ich komisch bin, aber das macht mir nichts aus. „Die Kinder im Kindergarten sagen das auch zu mir“, hab ich zu Mam gesagt.

„Wer denn?“

„Die Elli, die Sophie, die Annie, der Adam, der Daniel, der andere Daniel, der Fanda. Ach so, und die Johanna.“

„Die alle? Und warum sagst du mir nichts?“

„Weiß ich nicht. Ich sag's dir doch gerade.“

„Sind die gemein zu dir? Ich geh gleich morgen zu deinen Erzieherinnen.“

„Sind sie nicht, Mami.“

„Echt nicht?“

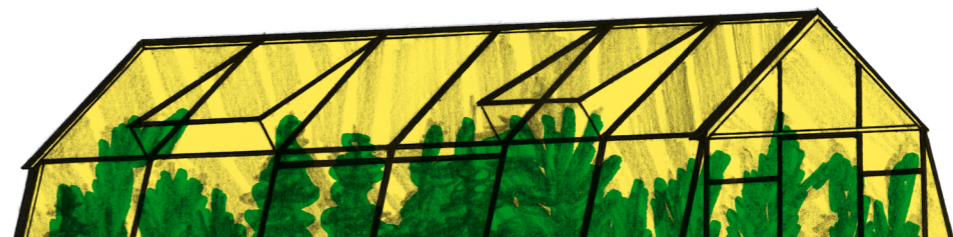
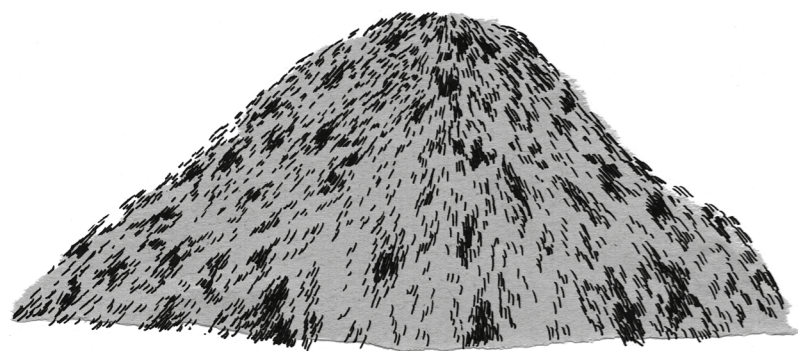
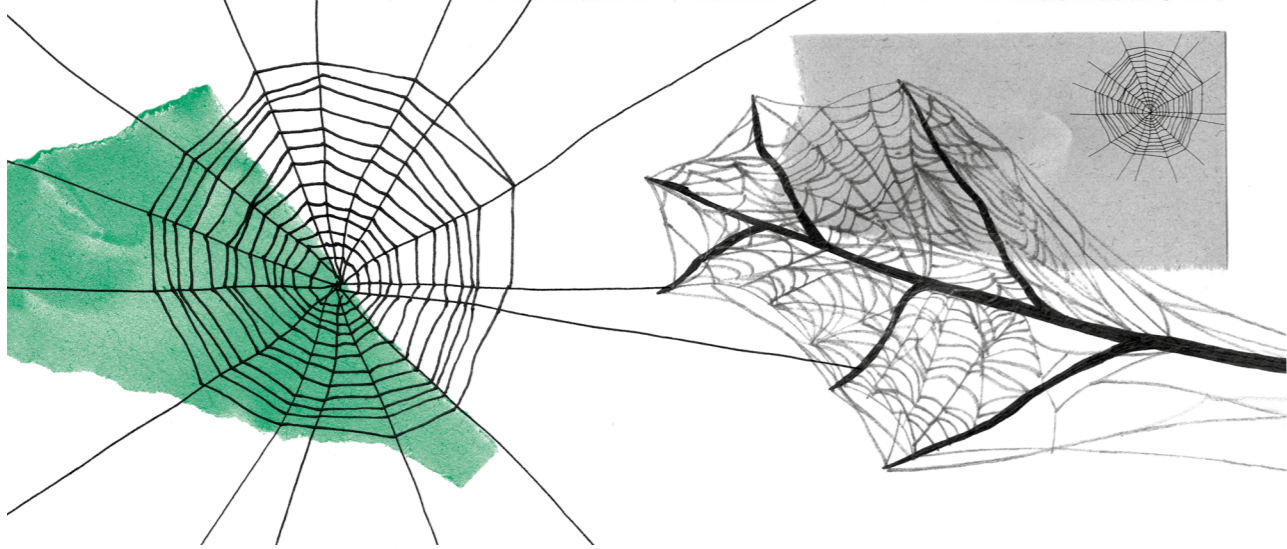
Ich hab den Kopf geschüttelt, nein, gemein ist zu mir niemand gewesen.

Wir sind ja damals noch kleine Kinder gewesen, nicht mal den Sascha, der so gestunken hat, hat jemand ausgemeckert. Das hat erst später anfangen, aber da hatte ich mich schon dran gewöhnt. Oder ich hab eben einfach kein Problem damit gehabt.

Komisch... komisch ist ein doofes Wort. Da wäre ja jeder komisch. „Jeder ist irgendwie, einer beobachtet gerne Tiere, ein anderer tanzt vielleicht gerne, deswegen ist niemand komisch, und du machst jedenfalls nichts Schreckliches, außer wenn du dich komplett mit Eis einsaust“, hat Mam gewitzelt und ist die Servietten wegschmeißen gegangen und den Rest von meinem Eis.

Übersetzung Mirko Kraetsch

Deutsche Textproben zu anderen Titeln der Autorin verfügbar



Olga Stehlíková

Majnka



Foto © Jiří Mls

Olga Stehlíková (1977) ist Lyrikerin, Prosa- und Kinderbuchautorin, Herausgeberin und Literaturredakteurin. Ihre Kinderbücher sind regelmäßig im Katalog *Nejlepší knihy dětem* [Die besten Kinderbücher] vertreten, einer von führenden Kinderbuchspezialisten erstellten Titelauswahl. Ihr *Výkladový slovník* [Erklärwörterbuch] (2023) für die allerjüngsten Leser ließe sich innerhalb ihres Schaffens der „poetischen Sachliteratur“ zuordnen. Olga Stehlíková wurde vielfach ausgezeichnet, ihre Gedichte werden in 13 Sprachen übersetzt. Die Autorin lebt und arbeitet in Prag.

Erklärwörterbuch
3+ / 2023 / 96 Seiten



Gebundene Ausgabe 2022
192 Seiten

Preise: Goldene Schleife
2023 – Bücher für größere
Kinder und Jugendliche
(Illustration)

Verkaufte Rechte:
Ungarn (Csirimojó), Slowakei
(Vydavateľstvo Perfekt)



Wir alle sind miteinander verbunden – Bäume, Pilze, Tiere und Menschen

Magdalena mag den Wald, das Moos, den Farn, die verschiedenen Grüntöne, Tierspuren und Gehörne. Ihren unmöglichen Namen, die Käfige im Tierheim und die Naturkundelehrerin kann sie dagegen gar nicht leiden. Vor allem aber hasst Magdalena Parasiten, Blattgallen und Krebse. Denn ihre Mama ist krank. Die starke Geschichte eines Mädchens, das sich mit der ernststen Krankheit auseinandersetzen muss, die sich ins Leben ihrer Familie geschlichen hat, es verändert und bisherige Sicherheiten ins Wanken bringt. Die Autorin weiß Humor, Empathie und Emotionen sensibel zu dosieren und Kindern ein Thema näherzubringen, das die tschechische Kinderbuchliteratur bisher eher gemieden hat.

Leseprobe

„Mojenka,“ beginnt Mama mit eigenartiger Stimme. „Papa und ich möchten dir was sagen.“

Blitzschnell spule ich in Gedanken ab, was ich wohl angestellt habe. Wo ich etwas verschüttet oder ein vergammeltes Schulbrot hinter der Heizung vergessen habe. Ob ich irgendeine blöde Zensur in irgendeiner Geographie nicht gebeichtet habe. Ob sich die Lehrerin beschwert hat, dass ich mich in der Klasse absondere. Ob meine Eltern denken, ich hätte mit irgendwas ein Problem.

Schließlich komm ich drauf: „Ich weiß. Der Müll. Ich hab ihn vergessen rauszubringen,“ erinnere ich mich ziemlich spät. Mama ist mir manchmal böse, weil ich zu Hause nicht helfe, und gerade der Müll ist meine Aufgabe. Ich soll selber merken, wenn der Eimer voll ist und ihn raustragen. Aber sie sitzen da, die Köpfe gesenkt, und schweigen. Also versuche ich was anderes: „Die Drei in Tschechisch? Ich hab mir Mühe gegeben. Aber an zwei Stellen hatte ich keine Striche über dem ú. Und dann hab ich noch ein kleines p im Wort Prager geschrieben, weil mir das mit einem großen P falsch vorkam, ich dachte, das sei eine Falle. Aber es war keine. Also habe ich eine Drei bekommen, naja.“

Papa holt tief Luft: „Madlenka, weißt du, Mama ist krank. In einer Woche muss sie ins Krankenhaus und bleibt da eine Weile. Und danach muss sie sich kurieren.“

„Wie, krank? Wie, kurieren? Was fehlt dir, Mami?“, fange ich an zu schniefen, weil ich merke, dass Papas Stimme zittert, also ist es schlimm. „Mami!“, höre ich mich schreien. „Ist es was Ernstes?“ Ich weiß nicht genau, was es Ernstes sein könnte, aber das darf ganz, ganz sicher nicht meiner Mama passieren. Auf keinen Fall was Ernstes!

„Setz dich her zu mir, Mojenka. Wir wollten es dir erst sagen, wenn es unbedingt notwendig und sicher ist, weißt du. Wir wollten dir aber auch nichts vormachen. In ein paar Tagen gehe ich zur Operation, nichts Schlimmes, und du wirst mich im Krankenhaus besuchen und mir immer Orangen mitbringen, die ich dann nicht esse, ja? Und dann werde ich wohl eine Zeitlang zu Hause sein, da schauen wir uns diesen Atlas hier an, den ich dir gekauft hab, sieh mal.“

Mama schaukelt mich auf ihrem Schoß wie ein kleines Mädchen und Papa legt die Hand auf das Buch, das die ganze Zeit neben dem Salz und dem Pfeffer liegt. Die beiden Streuer sind von unseren Händen, die auf dem Tisch nach ihnen greifen, etwas speckig, und ich erwische mich dabei, wie meine Gedanken wieder abschweifen und ich diese fettigen Fingerabdrücke ins Visier nehme. Für eine

Weile lässt so die Spannung in der Küche etwas nach. Ich bin einfach nicht da.

Mama schiebt diesen herrlichen Atlas über den Tisch zu mir hin: Lexikon des Waldes. Darin ist komplett alles über unseren gewöhnlichen Wald, so wie er heute in Mitteleuropa verbreitet ist. Über die Pflanzen und Kräuter, über Insekten, Vögel und Raubtiere, über großes, also das Großwild des Waldes, das bei uns lebt, über Spinnen und Mäuse, über Raubvögel und Pilze. Eben über alles! Ich bin ganz aus dem Häuschen, blättere wie verzaubert in dem Buch und kann mich nicht sattsehen. Allerdings nur zum Schein. Ich versuche so zu tun, als ob ich mich auf den Atlas konzentriere, um Mama wissen zu lassen, dass ich ihr Spiel mitspiele – dabei weiß ich sehr gut, dass dieses Buch nur meine Aufmerksamkeit ablenken soll, damit ich für eine Weile vergesse, wovon hier die Rede war. Aber dieser Atlas ist wirklich interessant, voller Fotos, Zeichnungen und kleiner Infokästchen über Tiere – alles genau richtig, und dabei behandelt er die Kinder nicht, als wären sie dumm und wüssten überhaupt nichts über die Natur. 590 Seiten hat dieses Lexikon und etwa 900 Bilder, das werde ich mal durchzählen. Es verschlingt mich total. Papa sitzt und Mama erklärt. Papa starrt die ganze Zeit auf eine Stelle im Buch, auch wenn wir die Seiten umblättern. 234, 235, 346. Die Buchstaben, schwarz auf weißem Papier, sind beruhigend. Von Mamas Krankheit sprechen wir nicht mehr.

Übersetzung Jana Krötzsch

Weitere deutsche Textproben zu diesem Titel verfügbar



Irena Hejdová

Ganz gescheit kommt vor dem Fall



Irena Hejdová (1977) schreibt Erzählungen und witzige Aktionsbücher für Kinder. Auf großes Echo stoßen ihre bei Host verlegten Bücher, zu denen die Autorin Workshops veranstaltet. Im Frühjahr 2024 erscheint, ebenfalls bei Host, ihr neues Buch *Mami, pocem!* [Mami, komma!]. Eine Bühnenedaption ihres Buches *Nedráždi bráču bosou nohou* [Ganz gescheit kommt vor dem Fall] hat das renommierte Kindertheater *Radost* in Brno aufgrund des großen Erfolges bereits das zweite Jahr in seinem Repertoire. Irena Hejdová hat das Drehbuch zu einem Spielfilm geschrieben und an zahlreichen Dokumentarfilmen für das Tschechische Fernsehen mitgearbeitet.

Und weg ist der Wicht!
5+ / 2022 / 79 Seiten



Mami, komma!
5+ / 2024 / 56 Seiten



Gebundene Ausgabe 2020
56 Seiten

Verkaufte Rechte: Makedonien (Avant Press), Albanien (Ombra GVG), Lettland (Pētergailis), Italien (Storie Cucite)



Witzig und frech – das interaktive Buch garantiert eine vergnügliche Familientherapie

Erzähler der Ereignisse ist der siebenjährige Marek, dessen altkluge Stimme die Leserherzen im Sturm erobert. Seinen vierjährigen Bruder Jirka findet er „entsetzlich“, es gibt also immer Grund für einen Streit, eine Rauferei und was man sich sonst noch so zum Fleiß tut. Einmal schubsen die beiden sich auf dem Klosett, fallen versehentlich hinein und rutschen ins Labyrinth der Rohre hinab. Erwachsene Brüder könnten ihre Unstimmigkeiten auf einer gemeinsamen Bergtour oder beim Angeln klären – in anderer Umgebung und sozusagen von höherer Warte. Bei den Kleinen im Buch sind es die hautnahe Ungemütlichkeit und das Ungeziefer der unterirdischen Welt, die sie dazu bringen, sich eng aneinander zu schließen.

Eine Bühnenfassung des Textes steht bereits das zweite Jahr mit großem Erfolg auf dem Spielplan des renommierten Brüner Kindertheaters *Radost*.

Leseprobe

Dienstag

Am Dienstagnachmittag führen wir zur Großmutter. Es war nämlich Allerseelen und da soll man zu seinen Verwandten fahren, die schon tot sind oder aber bald sterben. Oma wohnt in einer Wohnung, wo schrecklich viele alte Dinge drin sind und das Älteste ist sie. Sie hat da Blumentöpfe, Opa und Fische im Aquarium.

„Nicht an die Scheibe klopfen, die Fische erschrecken und verrecken!“, sagt Oma zum meinem Bruder und geht den Kuchen holen, weil Omas in der Küche immer einen fertigen Kuchen haben, das ist einfach so. Mein Bruder schaut sie unschuldig an, dann dreht er sich um und beginnt ans Aquarium zu klopfen. Die Fische erschrecken sich natürlich – und manche verrecken vielleicht auch davon. (Also sterben sie auch. Dann kommen sie in ein Grab und dann geht man zu Allerseelen mit Kränzen zu ihrem Grab.)

„Jiřík! Nicht an die Scheibe klopfen!“, schreit Oma entsetzt, als sie mit dem Kuchen in der Hand in der Tür steht.

„Der hier sah irgendwie schon so tot aus, da hab ich ein bisschen angeklopft, ob er vielleicht nicht einfach nur schläft“, sagt mein Bruder Minion und reißt seine Augen auf. Die Großmutter nennt sie Kulleraugen und die machen sie immer ganz weich. So wie jetzt. Sie geht zu ihm hin und streichelt über seine Rübe.

„Das ist lieb von dir, dass du dich um die Fische sorgst, aber jetzt komm Kuchen essen“, sagt sie und ich bin echt sauer. Also schreit sie Minion nicht nur nicht an, sondern streichelt ihn auch noch? Und dann gibt sie ihm Kuchen? Das Leben ist nicht fair.

Ich trete meinen Bruder dann mit Absicht unterm Tisch vors Schienbein, aber der denkt, dass es aus Versehen war und bemerkt es nicht einmal!

Mittwoch

Am Mittwoch sagte Mama, dass sie es nicht mehr aushält mit uns und Papa eine Weile auf uns aufpassen soll. Papa murrte, er hätte furchtbar viel zu tun, aber dann gab er nach und ging mit uns Schwäne ankucken. Papa hat keine Ahnung, was er sonst mit uns machen soll, also geht er mit uns Schwäne füttern.

Die Lehrerin in der Schule hat aber gesagt, man soll keine Schwäne füttern, weil sie dann verrecken. Aber Papa

weiß das nicht. Und als ich ihm das gesagt hab, meinte er nur, dass wir alle einmal verrecken, und schaute dabei so trübe. Wahrscheinlich, weil gestern dieses Allerseelen war.

Ich hab ihm dann wenigstens erklärt, dass man den Schwänen keine alten Brötchen geben soll, weil sie dann furzen und die Flügel schlecht wachsen. Aber das Furzen ist echt schlimmer. Mama seufzte nur und meinte, sie gibt uns was anderes mit. Und dass sie die alten Brötchen dann für Semmelknödel nimmt. Und ob sie Dillsoße oder Tomatensoße dazu machen soll?

„Tomatensoße!“, rufe ich schnell.

„Dillsoße!“, ruft mein Bruder.

„Tomatensoße!“, rufe ich lauter.

„Dillsoße!“, ruft mein Bruder noch lauter.

„Tomatensoße, du Blödmann!“, sage ich und schubse ihn.

„Dillsoße, du arsch!“, sagt er und schubst mich auch.

Dann beginnen wir zu raufen und Mama sagt, dass sie lieber Gulasch macht und dass wir beide Pech haben.

Übersetzung Rajja Hauck

Vollständige englische Übersetzung verfügbar



Verzeichnis verfügbarer deutscher Textproben zu Titeln weiterer Autorinnen und Autoren des Verlags

Antonín Bajaja: Na krásné modré Dřevnici
[An der schönen blauen Dřevnice],
Übersetzung Julia Miesenböck, Bettina Kaibach

Tomáš Boukal: Cesta mrtvých [Weg der Toten],
Übersetzung Hana Hadas

Lenka Brodecká: Hledá se hvězda [Ein Stern
wird gesucht], Übersetzung Hana Hadas

Hana Kolaříková: Leopardí kožich [Ein echter
Leopardenpelz], Übersetzung Christina
Frankenberg

Přemysl Krejčík: Malej NY [Klein NY],
Übersetzung Lena Dorn

Martina Leierová: Tohle město, tahle řeka
[Diese Stadt, dieser Fluss], Übersetzung
Hana Hadas

Eugen Liška: Stvoření [Das Geschöpf],
Übersetzung Mirko Kraetsch

Petra Machová: Dračí město [Stadt der Drachen],
Übersetzung Hana Hadas

Ivana Myšková: Níčení [Entflammen],
Übersetzung Doris Kouba

Ivana Myšková: Bílá zvířata jsou velmi často
hluchá [Weiße Tiere sind nicht selten taub],
Übersetzung Doris Kouba

Daniel Petr: Sestra smrt [Schwester Tod],
Übersetzung Marika Jakeš

Jan Sojka: Rodina a jiné regály [Die Familie
und andere Regale], Übersetzung Hana Hadas

Tereza Ščerbová: Krtník [Maulwi],
Übersetzung Julia Miesenböck

Dita Táborská: Malinka [Malinka],
Übersetzung Kathrin Janka

Kontaktadresse:

HOST – vydavatelství, s. r. o.

Radlas 5

602 00 Brno

Tschechische Republik

www.hostbrno.cz

Rechte und Lizenzen:

Dana Blatná Literary Agency

tel. 00420 608 748 157

e-mail: blatna@dbagency.cz

www.dbagency.cz